

Elisabeth Kádár-Karr

Alles ist umgekehrt

(Roman, 1938)

Leseprobe

Herausgegeben und kommentiert von Kristóf Dénes, Amália Kerekes, Antonia Debora Kleiner und Katharina Mayerhofer

Die Edition der vorliegenden Leseprobe aus Elisabeth Kádár-Karrs Roman *Alles ist umgekehrt* entstand im Rahmen eines Seminars über die deutsch-ungarischen Beziehungen im Wintersemester 2023/24. Der Roman über das Budapest der 1910er Jahre gewann 1938 den für die im Exil tätigen Nachwuchsschriftsteller ausgeschriebenen Heine-Preis,¹ erschien aber erst 1958 in einer von der Autorin stark überarbeiteten ungarischsprachigen Fassung mit dem Titel *Gyönyörű ősz* [Herrlicher Herbst]. Der Leseprobe liegt das uns von Elisabeth Kádár-Karrs Sohn, Tamás Bondy, freundlicherweise zur Verfügung gestellte Typoskript zugrunde, das mit handgeschriebenen Korrekturen die letzte kompakte Version des Romans ist.² Im Zuge der Edition wurden lediglich Flüchtigkeitsfehler bzw. die inkonsequente, weil streckenweise die deutsche Aussprache imitierende Schreibweise der ungarischen Eigennamen korrigiert. Wir haben es allerdings als nötig erachtet, auf die im Seminar diskutierte Gefahr der Verwissenschaftlichung eines historischen Jugendromans hin, Kommentare einzufügen, die die Referentialität der Textwelt für ein Lesepublikum ohne tieferegreifende lokalthistorische Vorkenntnisse erahnen lassen.

Geplant ist die Veröffentlichung des ganzen Romans und weiterer Teile des Nachlasses von Elisabeth Kádár-Karr, die – 1898 in Budapest geboren – zwar zu einer anderen Generation gehörte als die namhaften Akteure der sozialdemokratischen und kommunistischen Bewegung, biografisch jedoch, quasi mit der Figur der Metonymie beschreibbar, immer wieder mit den gut dokumentierten Sektionen der Opposition zur Zeit des Ersten Weltkriegs und später der Emigration in Verbindung stand. Der von ihr 1916 mitbegründete und im

¹ Zur Preisverleihung vgl. N.N.: Der Heine-Preis. In: Berner Tagwacht v. 12.11.1938, Beilage (<https://www.e-newspaperarchives.ch/?a=d&d=TGW19381112-01.2.25.5&e=-----de-20--1--img-txIN-Heine%252DPreis+1938-----0----->). Zur Geschichte des Preises vgl. Fischer, Ernst: Der Buchhandel im deutschsprachigen Exil 1933–1945. Teilband 1. Berlin: de Gruyter 2021, 187–193, <https://doi.org/10.1515/9783110303353>.

² Frühere und spätere, nicht konsequent bearbeitete Manuskriptfassungen liegen im Archiv des Petöfi-Literaturmuseums vor (PIM V. 4737/69).

Roman dargestellte Marx-Bund operierte im Umfeld des Galilei-Kreises, dem auch der Wirtschaftshistoriker Karl Polányi angehörte,³ sie veröffentlichte Gedichte in Lajos Kassáks Avantgardezeitschrift *Ma*, die allerdings wie auch ihre späteren Erzählungen eher der klassischen Moderne zuzurechnen sind,⁴ und wirkte nach ihrer Emigration an den Filmprojekten ihres ersten Ehemanns, János (Hans) Székely mit, der im ersten deutschen Film über den Weltkrieg mit dem Titel *Namenlose Helden* (1925) Regie führte.⁵ In Berlin hauptsächlich als Journalistin tätig kam sie als Mitorganisatorin der Marxistischen Arbeiterschule (MASCH) und als Redakteurin der KPD-Kulturzeitschrift *Illustrierte Neue Welt* mit Georg Lukács in Kontakt, später im Exil in Paris durch ihre Reportagen für die Zeitschriften der Komintern, *Gegen-Angriff* bzw. *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung*, mit Bruno Frei, Alexander Abusch und dem Ehepaar László Radványi–Anna Seghers.

Der vielversprechende Erfolg ihres Romans *Alles ist umgekehrt* markierte jedoch in mancher Hinsicht den Abschluss ihrer Karriere: Auf den Heine-Preis folgte ein umfangreicher Briefwechsel mit Autoren wie Alfred Döblin, Lion Feuchtwanger, F. C. Weiskopf und Hermann Kesten,⁶ die sich alle vergeblich um die Veröffentlichung des Romans bemühten. In einem der letzten Briefe der American Guild for German Cultural Freedom, die das Romanprojekt anfangs engagiert mitbegleitete, wird 1939 die für die Verlagslandschaft generell charakteristische Lage wie folgt geschildert: „Die letzten Monate haben unsere Aufmerksamkeit ganz die Tschechoslowakei und Deutschland in Anspruch genommen und so wurden alle, die außerhalb der unmittelbaren Gefahr standen, notgedrungen ein wenig zurückgesetzt, sehr notgedrungen.“⁷

Kurz danach musste auch Elisabeth Kádár-Karr erneut fliehen und kehrte aus dem Exil in Großbritannien, wo sie mit ihrem zweiten Ehemann, einem Offizier der Free Czechoslovak Army und ihrem Sohn lebte, nach einem längeren Aufenthalt in Prag 1948 nach Budapest zurück. Gesundheitlich geschwächt arbeitete sie als Kritikerin und als Lektorin in der

³ Vgl. Csunderlik, Péter: Radikálisok, szabadgondolkodók, ateisták. A Galilei Kör története 1908–1919 [Radikale, Freidenker, Atheisten. Die Geschichte des Galilei-Kreises 1908–1919]. Budapest: Napvilág 2017.

⁴ Vgl. Földes, Györgyi: Akit „nem látni az erdőben“. Avantgárd nőírók és női alkotók [Die „man im Wald nicht sehen kann“. Avantgardistische Schriftstellerinnen und Künstlerinnen]. Budapest: Balassi 2021, 97.

⁵ Székely wurde neuerdings durch die Übersetzung seiner Romane *Verlockung* und *Eine Nacht, die vor 700 Jahren begann* einem breiteren deutschen Lesepublikum bekannt. Kádár-Karr arbeitete bis zu ihrem Tod an einem ungarischsprachigen Roman über das Berlin der Zwischenkriegszeit, dessen erster, druckfertiger Teil die Dreharbeiten des Films beschreibt (PIM V. 4737/42).

⁶ Ein Teil der Briefe ist im Frankfurter Exilarchiv aufbewahrt bzw. im von ihrem Sohn herausgegebenen Band zu lesen (Elisabeth Karr – Kádár Karr Erzsébet [vagy fordítva]: Versek, írások, dokumentumok. Hg. v. Tamás Bondy. Eigenverlag 2016). An dieser Stelle möchten wir uns bei Michael Haase bedanken, der uns nach der Lektüre eines Briefs von Döblin auf die Autorin aufmerksam machte.

⁷ Brief v. 3.2.1939 (PIM V. 4737/1).

Filmproduktion und versuchte erfolglos, für das Originalmanuskript bzw. für die mittlerweile fertiggestellte ungarische Übersetzung einen Verlag zu finden. Die Begründungen für die Ablehnung änderten sich von Zeit zu Zeit: Nach den angesichts des ansehnlichen Umfangs plausiblen Hinweisen auf den Papiermangel wurde die Stärke bzw. später die Schwäche ihrer Kritik an den Sozialdemokraten beanstandet, was letztlich in der seitens eines ostdeutschen Verlags formulierten Befürchtung mündete, die Parallelen zwischen 1918 und 1956 seien zu naheliegend.⁸ In ästhetischer Hinsicht variierten die Urteile in der Einschätzung des didaktischen Potenzials, indem das reiche historische Tableau mal als Erfüllung eines pädagogischen Desiderats,⁹ mal als Überforderung der Durchschnittsleser bewertet wurde, zumal das langsame Tempo, die Anschaulichkeit und die „sorgfältigst ausgearbeiteten psychologischen Grundlagen“¹⁰ nicht nur die dramatische Wirkung schmälern, sondern letzten Endes auch gegen die Prämisse des sozialistischen Realismus verstoßen, da sie die determinierende Kraft der historischen Ereignisse nahezu unkenntlich machen.

Im Zuge der Entstalinisierung konnte jedoch der Verlagsvertrag für die ungarischsprachige Version geschlossen werden, allerdings mit etlichen Streichungen in den die Konflikte zwischen den Kommunisten und Sozialdemokraten ausführenden Passagen, die Druckfahnen hätte Elisabeth Kádár-Karr im Oktober 1956 erhalten sollen. Der Roman erschien Ende 1958 als Auftakt zum runden Jahrestag der Räterepublik, der mit der Neukonzipierung der kommunistischen Vorgeschichte zugleich die Konsolidierung der Kádár-Ära einleitete.¹¹ In der Kritik vor allem als historisches Dokument gewürdigt geriet der Roman schnell in Vergessenheit, was sich möglicherweise mit der zunehmenden Dominanz der verfilmten Abenteuerromane über 1919 erklären läßt.

Elisabeth Kádár-Karr starb knapp zwei Jahre nach der Veröffentlichung ihres Romans, im September 1960 und rang bis zu ihrem Tod immer wieder um die Frage, wie sich die Diskrepanz zwischen dem Heine-Preis und dem nachfolgenden mäßigen Interesse deuten ließe. Vielleicht gilt der Heine-Preis mittlerweile als „bürgerlich“, schrieb sie in einem ihrer letzten Briefe.¹²

Amália Kerekes

⁸ Vgl. das Briefkonvolut mit Entwürfen (PIM V. 4737/105); Brief an Hans Marchwitza v. 3.10.1951 (PIM V. 4737/95).

⁹ Aufzeichnungen zur Veröffentlichung des *Gyönyörű ősz* (PIM V. 4347/14).

¹⁰ Gutachten über das Manuskript, ohne Datierung (PIM V. 4737/56).

¹¹ Vgl. Apor, Péter: *Fabricating Authenticity in Soviet Hungary. The Afterlife of the First Hungarian Soviet Republic in the Age of State Socialism*. London et al.: Anthem 2014, 165ff.

¹² Brief an Hans Marchwitza v. 10.6.1957 (PIM V. 4737/95).

I. Die Erfindung

1. Ein Vater darf lügen

Groß, glänzend, eine weiße Nelke im Knopfloch seines Fracks ging ein Herr durch das Speisezimmer. Er zündete sich eine Zigarette an, sagte beiläufig in den Rauch hinein: „Nun, spielt ihr artig, alles Geschwister?“ Die vier Kinder antworteten zugleich: „Wie sind die Enkelinnen von Großpapa.“ Ihre Köpfchen mit den Schraubenlocken lehnten steif an der Rückwand des Plüschsofas. Der fremde Herr wandte sich um, lachte: „Großartig!“

Er schlenderte auf das Sofa zu, die Hände in den engen Hosentaschen. „Ihr seid wohl die Enkelinnen von Pfarrer Eródi?!“ Die Mädchengesichter strahlten sein Lächeln zurück. Er hob das Kinn der hellblonden Margit: „Wie kommst denn du in diese Familie, kleine Nordländerin?“

Sie rutschte vom Sofa herunter, machte einen Knicks: „Ich heiße Margit Köves, Almássyplatz drei.“¹³

Schon sprang ihr Juci nach: „Ich heiße Juci Köves und geh schon in die Schule.“

Vilma Farkas muschelte: „Mein Papa hat eine Fabrik.“

Das vierte Mädchen machte keinen Knicks, sagte eintönig: „Mein Name ist Vera Vajda; ich habe auch einen Bruder, der heißt Máriusz.“

Juci rief mit flinker Zunge: „Wir haben neue Kleider und es gibt Cremetorten und eine Braut.“

Der Herr im Frack lachte auf, tätschelte Jucis Gesicht, sagte, schon wieder an der Tür: „Hübsche Kinder –“

Das Tätscheln flog durch die sechsjährige Juci, weitete ihre Nasenflügel, berührte ihre Locken. Sie atmete tief in die Stille: „War das ein schöner Onkel!“

Draußen fing ein Klingeln an, die Türen klapperten. Die Kinder schoben sich ängstlich auf das Sofa zurück, hoben ihre weißen Kleider vorsichtig hoch. Die gestärkte Stickerei an ihren Höschen roch frisch gebügelt.

Juci lächelte mit frecher Nase: „Ich weiß, warum wir nicht dabei sein dürfen, wenn Máriusz angezogen wird!“ Sie flüsterte laut: „Weil er ein Junge ist –“

In Margits Innerem preßte sich alles in einen einzigen Schmerz zusammen: Máriusz war ein Junge und jeder tätschelte Jucis Gesicht. Ihr sah man aber nicht einmal an, daß sie zur Familie Eródi gehörte. In diesem Augenblick schien es ihr möglich, daß das Bündnis mit Máriusz, das sie im Sommer beschworen hatten, nicht ewig gültig sei.

¹³ Platz im siebten Bezirk, benannt nach der adeligen Familie Almássy, den ehemaligen Besitzern. Um 1900 standen hier mehrere Vereinslokale der Arbeiterbewegung.

Anna Farkas, Vilmas Mutter, trat zwei Schritte zurück, betrachtete ihre Schwester. Schon seit drei Stunden nestelte sie an ihr herum, rückte den Myrtenkranz tiefer in ihre Stirne, schob ihn weiter zurück. Dann sagte sie, wie man es seinerzeit auch ihr gesagt hatte: „Was bist du für eine hübsche Braut!“

Emmas Knie zitterten. Sie war müde und hungrig. Ruth Köves, die Mutter von Margit und Juci, ordnete mit spitzen Fingern die Falten des Brautkleides.

„Wir haben noch eine ganze Stunde, bis die Wagen kommen.“ Sie setzten sich hin, steif in den Miedern.

Ruth sagte: „Man braucht dich wohl nicht erst aufzuklären, du bist ja schon in Budapest aufgewachsen, in der Großstadt. Du wirst es leichter haben als wir an diesem Tage.“

„Ihr habt doch aus Liebe geheiratet –“, sagte Emma mit unbeweglichem Gesicht.

„Glaubst du denn, daß der Winkler dich nur wegen der paar tausend Gulden heiratet, die du dir zusammengespart hast?!“ winkte Anna indigniert ab. „Lächerlich!“

„Ich liebe ihn nicht“, sagte Emma leise.

Ruth drehte ihr Gesicht weg, Anna blickte auf ihre Fußspitzen: „Wie könntest du auch einen fremden Mann lieben? Die Liebe kommt bei jeder anständigen Frau in der Ehe ganz von selbst. Und die ganze Familie war sich einig, daß du den Oberlehrer Winkler heiraten sollst.“

Emma riß ihren herunterhängenden Kopf hoch: „Und Sári? Sie hat damals ihren Willen durchgesetzt, den einfachen Korrektor geheiratet und hat es nie bereut.“

„Ruth und ich, auch wir haben nichts bereut.“

Ruth rückte den Brautkranz zurecht. „Echaffiere dich nicht! Wie wirst du aussehen!“

Anna sprach weiter: „Wir sind unter uns, wir können es schließlich einmal aussprechen: Schara ist immer eine Egoistin gewesen. Sie hat sich nie im Leben etwas daraus gemacht, daß sie eine Erödi-Tochter ist. ‚Máriusz‘ muß sie ihren Jungen nennen. Ist das ein Name für einen ungarischen Jungen aus gutbürgerlicher Familie? Und Vera? Russische Nihilistinnen sollen so heißen. Weißt du noch, Ruth, wie sie sich immer auf den Heuboden verkrochen und Bücher gelesen hat, wenn wir im Haushalt mithelfen mußten? Sängerin wollte sie werden. Eine Pfarrerstochter. Wo das Auge der Welt auf uns ruhte. Nun ja, für Emma ist Vater nur ein Religionslehrer.“

„Gerade deswegen – ich hätte meine pensionsberechtigte Stellung nicht aufgeben dürfen.“

„Nun aber Schluß“, rief Anna. „So spricht keine Braut.“

Es läutete mehrmals hintereinander. Die Türen zitterten unruhig. Ruth flüsterte Emma eilig zu: „Ich weiß nicht, was du weißt und was dir unbekannt ist – es ist auch nicht so wichtig –

wenn du nur eins nicht vergißt: deinem Mann alles gewähren – und ihn gewähren lassen – dann wird deine Ehe sicher glücklich sein.“

Über zwei schwarzen Puffärmeln stand das magere Gesicht der Mutter im Türrahmen: „Ich möchte mit der Braut allein bleiben.“ Ruth sprang auf. Annas Seidenkleid raschelte ihr langsam nach.

Das Speisezimmer summte, Brautführer und Brautjungfern schimmerten von Weiß und Wichtigkeit. Der Glanz der Equipagen, die jeden Augenblick ankommen mußten, warf seinen Schein voraus, verwandelte die bekannten, gewöhnlichen Möbel. Neue Wäsche, neue Kleider prickelten angenehm auf der Haut. Ruths verarbeitete Hände brannten unter den Glacéhandschuhen.

Anna hielt ihre Hand den Erödi-Schwiegersöhnen zum Küssen hin. Ruth sah gerade, wie das steife Frackhemd ihres Mannes beim Handkuß hochrutschte. Gott sei Dank, dem Frack sah man die Leihanstalt nicht an.

Ottó Köves strich behutsam seinen Zylinder. Der gehörte ihm. Vor sieben Jahren, zu seinem eigenen Hochzeitstage hatte er ihn gekauft. Er war nun einunddreißig Jahre alt, Vater von vier Kindern. Damals waren die Equipagen pünktlich angekommen, die Hochzeitsgeschenke waren lauter Silber. Am neunten neunten achtzehnhundertneunundneunzig. Das war aber auch ein Datum! Farkas, Annas Mann, bot Zigarren herum aus seinem neuen Etui mit goldenen Ecken. Ottó hob abwehrend seine Hand: „Ich rauche nie.“ „Bei einer solch außergewöhnlichen Gelegenheit?!“ sagte Farkas gedehnt, mit kleinen rauhen Untertönen in der Stimme. Wie straffgezogene Gummistreifen klemmten seine Lippen die Zigarre. Hermann Vajda, Sárís Mann, griff behutsam in das Etui. Dabei preßte sich seine Stirn in Falten, seine Augenbrauen liefen hoch. Farkas fragte: „Habt ihr die Löffel schon in der Hand gehabt?“ Er wandte sich zum Ecktisch, wo sein Hochzeitsgeschenk, ein silbernes Eßbesteck für vierundzwanzig Personen in der Mitte glänzte. Ottó nickte mehrmals, während er einen der Löffel auf der Handfläche wog. Hermann sah über den Löffel in Ottós Hand hinweg.

Ruth schob sich zwischen den Gästen vor, zwei flaumige Rundungen vor den Augen: die Köpfe ihrer beiden „Großen“, Juci und Margit. Sie bückte sich schnell zu ihnen, nahm jeden Zug ihrer festen kleinen Gesichter in sich auf, als sähe sie sie zum ersten oder zum letzten Mal.

Für die Kinder war die obere Hälfte des Zimmers schon abgetrennt. Die geschnitzten Tischbeine wuchsen zur Decke hinauf wie an allen Sonntagnachmittagen, zwischen abgewetzten Lehnstühlen unter dunkelroter Plüschdecke. Eine Hand schob Máriusz in ihre Mitte. Sárís schwarze Augen zwinkerten den Kindern schelmisch zu. Die Fransen der Tischdecke baumelten lebendiger.

Einen Augenblick lang war Máriusz der Feierlichste von allen Feierlichen. Er hatte einen dunkelblauen Samtanzug und ein Samtbarett, rief aber ganz gewöhnlich. „Hurra! Wir spielen jetzt Eisenbahn! Ich bin der Stationsvorsteher!“

„Wir sind Herzoginnen“, sagte Juci, „und fahren erster Klasse!“

„Königinnen!“ rief Vilma. Máriusz dachte nach: „Ich werde eine Königin wählen und die übrigen sind dann die Prinzessinnen.“ Die Mädchen reckten sich, lächelten. Ernst wie gelähmt wartete Margit auf das Urteil. Máriusz sah alle der Reihe nach aufmerksam an. Aus dem weiterrückten oberen Zimmerteil kam eine Hand, zog Margit mit sich auf.

„Das ist meine Kleine, die damals verloren gegangen war“, sagte Ottó zu einem schwarzlackierten Herrn. Margit mußte die Hand des fremden Onkels küssen. Auch andere Erwachsene kamen hinzu und fragten nach der Geschichte, teilnahmsvoll, als wäre Margit nicht wieder gefunden worden.

Farkas klappte seine goldene Uhr auf und zu, sagte heiser: „Die Wagen müßten schon längst da sein.“

Ottó zog seine Hosen umständlich hoch, setzte sich und begann: „Sie war damals knapp drei Jahre alt. Es war ein Sonntagnachmittag. Wir – meine Frau und ich – waren bei Geschäftsfreunden eingeladen. Da wir gerade ein sehr anständiges Mädchen vom Lande hatten, ohne Bräutigam natürlich, haben wir die Kinder mit ihr spazieren geschickt. Meine Frau hatte es ihr ausdrücklich verboten, in die Nähe des Rummelplatzes, unter Soldaten und Dienstmädchen zu gehen. Sie sollten um den großen Springbrunnen herum schön mit dem Ball spielen. Ihr erinnert euch sicher noch, was das damals für unruhige Zeiten waren, vor gut zweieinhalb Jahren, als das Parlament mit Militärgewalt aufgelöst wurde. Wenn ich mich recht erinnere, waren es die Kämpfe um die Ungarisierung¹⁴ der Armee – einerlei –“

Hermann hob seine Hand, die umständlich die Zigarre hielt: „Ich muß leider unterbrechen.“ Seine Brauen liefen hoch, preßten seine Stirn in schmale Falten. „Das war nämlich viel später.“

¹⁴ Mit diesem und dem häufiger verwendeten Begriff ‚Magyarisierung‘ wird die nationalistische Politik des Königreichs Ungarn bezeichnet, die allen voran durch die Sprachpolitik die Assimilation der nichtmagyarischen Bevölkerung zum Ziel hatte.

Damals, im Frühjahr, ging es um was ganz anderes – um das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht. In manchen Gegenden haben die armen Bauern am Wahltag –“

Farkas stand auf, breitete die Arme aus: „Mein lieber Schwager!“ Hermann hatte aber auf einmal eine ganz neue Stimme: „– die Großbauern nicht aus ihren Häusern gelassen –“

Farkas' Stimme überdröhnte: „Ich protestiere! Im Namen der anwesenden charmanten Weiblichkeit.“ Er stellte sich in die Mitte des Zimmers: „– wo doch die erbittertsten Feinde unter unseren Politikern endlich Frieden geschlossen haben – eine wirklich nationale Tat. Auch hier wird heute eine wichtige nationale Tat gefeiert: die Gründung einer Familie.“ „Hoch – hoch!“

„Also lieber Schwager Ottó, alles wartet schon gespannt auf die Geschichte, wie eine zukünftige Braut, eine werdende Familienmutter sozusagen, nach vielen Gefahren gerettet wurde.“ Die Gäste klatschten Beifall. Ottó fing von neuem an: „Wie gesagt, das Mädchen schien sehr anständig zu sein. Trotzdem ging sie mit den Kindern auf den Rummelplatz. Vielleicht hatte sie im Stillen doch einen Bräutigam –“

„O nein“, rief eine Vogelstimme vom Plüschsofa.

Alles drehte sich nach Margit um, lachte. Auch Ottós Augen wurden im Lächeln schmal. „Darauf kommt's ja nicht so sehr an. Was ich weiter sagen wollte: sie ließ die Kinder einfach herumlaufen. In ihrer Neugierde verlief sich meine Margit natürlich. Zum Glück hat aber eine brave Frau das gemerkt und gefragt, wo ihr Papa wohne. ‚Deinen Kleidern nach gehörst du ja zu herrschaftlichen Leuten‘, so hat sie zu ihr gesagt, ‚ich werde dich nach Hause bringen.‘“

Margit hörte mit weitaufgerissenen Augen zu. Das war doch alles ganz anders gewesen. Wußte der Vater nicht? Nein, ihm gehörte dieses Verlorengelassen nicht. Ottó erzählte weiter. Keinem gehörte das, nur ihr allein, wenn sie auch nicht so aussah wie die anderen Eródi-Enkel.

Ihre Hand flog hoch: „Nein!“

Ottós Augen trafen sie wie Nadeln. „Willst du wohl still sein!“ Margits Stimme zitterte: „Wenn ich still bin, dann lügst du.“ Sie kam in ein Gedränge. Ottó zerrte sie am Arm, sie weinte. Plötzlich wurde es still. Jemand rief gedämpft: „Der Großvater!“

Ganz verschwommen sah Margit das kleine weiße Dreieck seines Bartes. Dann fühlte sie eine Hand auf ihrem Kopf. Ohne Übergang hörte sie zu weinen auf.

Nachher wurde sie von Ruth durch das Vorzimmer bis in die Küche gestupst. Wie konnte Mutter so ungerecht sein? Jeden Tag gab es etwas anderes, was sie nicht verstand. Wenn sie aber Juci fragte, die doch schon in die Schule ging, erwiderte sie immer erstaunt: „Was denn

verstehen?!“ Ihre Locken baumelten dazu. Sie versuchte Juci nachzumachen. Sie hatte aber glatte Haare – und dazu noch hellblonde –, würde sie jemals alles verstehen?

Sie stand mit dem Gesicht gegen die ölfarbene Küchenwand und weinte. „Du!“ sagte jemand hinter ihr. „Laß doch die Großen reden!“ Margit wandte sich langsam um. Durch ihre Tränen glänzte Máriusz. „Vera sollte Königin werden. Jetzt sehe ich aber, daß du die Königin bist.“

Sie sagte atemlos: „Die Frau ist aber wirklich nicht zu mir gekommen. Ich habe sie ausgewählt. – Ich habe nicht geweint – und es kam auch keine Polizei.“ Er sagte nachdenklich: „Mit Polizei wäre es aber schöner gewesen.“

Margit hörte nicht zu: „Wir sind durch die Podmaniczkygasse.¹⁵ So viele Leute saßen vor den Häusern! Die Frau hat immerzu gefragt: ‚Gehört dieses hübsche Mädchen nicht Ihnen?‘ Da habe ich aber geweint, weil ich nicht gewußt habe, warum sie ‚hübsches Mädchen‘ sagt.“ „Wieso?“ fragte er. „Juci ist doch das hübsche Mädchen. Der Kohlenhändler hat mich aber in die Wange gezwickt. Er hat immerzu gelächelt und ich habe schon Angst gehabt, er wird ‚Ja‘ sagen und mich behalten.“

„Hättest du dann ‚Vater‘ zu ihm gesagt?“

„Wieso? Er ist doch Kohlenhändler, kein Vater –“

Sie weinte wieder. Etwas Schreckliches wird mit ihrem Vater geschehen, weil er gelogen hat. Máriusz sagte bestimmt: „Ein Vater darf schon lügen.“ Sie sah ihn mit runden Augen an: „Mütter auch?“ Das war eine schwierige Frage. Er sagte hastig: „Nein. Mütter dürfen nicht.“ Wieder etwas, das sie nicht verstand. Sie lächelte aber in ihre Tränen hinein. „Es macht nix. Ich werde sowieso nie lügen. Und du?“

„Wenn ich darf, warum dann nicht?“

Sie erschrak. Er zog sie aber bei der Hand. „Du bist jetzt die Königin und da muß ich dir mein Geheimnis zeigen.“ Er drückte ihren Kopf gegen seine Brust, das Herz hämmerte. „Das habe ich auch. Bei mir klopft es auch so“, rief sie, drückte ihn an sich. Das Bündnis vom Sommer schien ihr jetzt für alle Zeiten befestigt. „Was macht ihr hier?“ schrillte es aus der Türe. Erschreckt drückte sie sich vor Ottós Stimme an die Wand, wurde dann durch das zugige Vorzimmer gezerrt. Die beiden Flügel der Korridortüre standen offen, ein Teppich lief über die Schwelle dem Gang zu.

Das Trappeln der wartenden Pferde vermischte sich mit dem eigenartigen Geschmack der neuen Frühlingsluft.

¹⁵ Große, belebte Straße vom Stadtwäldchen bis zur Kreuzung am Waiznerring (heute Bajcsy-Zsilinszky út). Baron Frigyes Podmaniczky (1824–1907) war ein ungarischer Politiker, Schriftsteller und Theaterintendant. Er spielte eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung Budapests zu einer Weltstadt.

Alles, was durch die Türe drängte, die Treppe herunterfloß, funkelte aus Ohrgehängen, Augen, Zylindern. Boriska, die jüngste Eródi-Tochter, Margits Lieblingstante, winkte ihr aus weißen Tüllfalten. Sie ging am Arm ihres Bruders Imre, eines Gymnasiasten, der Ruth ähnelte, des einzigen Eródi-Jungen. Margit sah aber nur Emma, die Braut. Sie wollte aus ihrem Gesicht verstehen, was ‚glücklich‘ heißt.

Nachher in der Equipage flüsterte sie ihrer Mutter zu: „Ich will nie glücklich sein, auch wenn ich groß bin, auch dann nicht.“

Alles blieb auf der Straße stehen und blickte der Wagenreihe nach.

Offenbar waren sie, die Familie, etwas Besonderes.

Offenbar war es für die ganze Stadt wichtig, daß Emma heiratete.

2. Lajos Kossuth und jedes Jahr ein Kind

Ruth war eine verträumte Achtzehnjährige, als sie mit Ottó verheiratet wurde. Nach ihrer Hochzeitsnacht glaubte sie, daß etwas Außerordentliches mit ihr geschehen sei, und traute sich nicht unter die Menschen. Acht Wochen später erfuhr sie vom Arzt, daß sie in anderen Umständen war, und zog gleich das Umstandskleid an, das sie in die Ausstattung mitbekommen hatte. Sie ging wie eine Heilige umher. Stundenlang saß sie vor Ansichtskarten mit Raphaels Engelsköpfen. Dabei vergaß sie nie, für ihr Kossuthbild¹⁶ jede Woche einen frischen Strauß vom Markt mitzubringen.

Dieses Kossuthbild, Petőfis Gedichte, Madáchs *Tragödie des Menschen*, Goethes *Faust* und drei Dramen von Schiller in deutscher Ausgabe hatte sie von zu Hause mitgebracht.¹⁷ Ottó, der vierundzwanzigjährige Ehemann, sah das Bild mit Wohlwollen. Dieses Wohlwollen galt nicht nur Kossuth, er hatte Ruth bei der Überführung der Asche des „freiwilligen Emigranten“ kennengelernt.

Das ganze Volk hatte damals getrauert. Selbst jene, die die Befreiung der Leibeigenen, die allgemeine Steuerpflicht und Gleichheit vor dem Gesetz gerne rückgängig gemacht hätten. Man hatte allgemein geweint und dabei an Unglück gedacht, das einem irgendwann widerfahren war.

¹⁶ Lajos Kossuth (1802–1894) war ein ungarischer Rechtsanwalt, [Journalist](#) und in den Jahren 1848/49 einer der Anführer des Freiheitskampfes, der in der Emigration starb. Seine Beisetzung gehörte zu den größten Massenveranstaltungen der Zeit, er gilt allerdings bis heute als umstrittener Politiker wegen seiner Einschätzung des Spielraums der ungarischen Parteien.

¹⁷ Bedeutende ungarische sowie deutsche Schriftsteller mit gesellschaftlicher Relevanz zur damaligen Zeit, die die Lesegewohnheiten des Bürgertums symbolisieren.

Ruth hatte sich um ihr verheultes Gesicht auch dann nicht gekümmert, als ihr Ottó vorgestellt worden war. Sie hatte viel zu beweinen: sie war ein ausgewachsenes Mädchen, ohne Hoffnung, sich noch in einen Jungen zu verwandeln – wie das einmal in Amerika vorgekommen sein sollte. Nie würde man sie in die Stadt lassen, damit sie Lehrerin werden konnte. Ihre Tränen hatten die letzten Traumreste von einem ‚menschlich freien Leben‘ hinweggespült. Als sie Ottó die Hand gab, waren ihre Lippen nach innen gesaugt, als hätte sie etwas Bitteres geschluckt. Ottó hatte aber ihr schönes Madonnengesicht doch bemerkt.

In das Badewasser ihres ersten Kindes goß Ruth, die sparsam erzogene, täglich einen Liter Milch. Nach dreizehn Monaten kam das zweite Kind, nach wieder anderthalb Jahren das dritte. Das vierte, endlich ein Junge, lebte nur einige Stunden. Vier Geburten in sechs Jahren, Windelgeruch und Geldsorgen lenkten Ruth von Kossuth und der Freiheit ab. Das fünfte Kind, das unbedingt Theodor heißen sollte, war wieder ein Mädchen. Ottó wurde grob. Die Mädchen bekamen alle Kinderkrankheiten um die Wette. Ruth wachte, pflegte, kochte, nähte und duldeten ihren Mann. Das Kossuthbild ging verloren, geriet irgendwie ins Feuer. Das sechste Kind war wieder ein Mädchen.

Ottó ließ sich aber nicht einschüchtern. Er versicherte seine Töchter auf je fünftausend Kronen Mitgift und nahm sich vor, ein eigenes Geschäft zu gründen. Was konnte er sonst vom Leben erwarten, wenn er noch weiter auf die paar Prozente beschränkt blieb, die seine Abschlüsse für einen entfernten Vetter abwarfen?

Auch Anna heiratete nach Budapest. Sárís Familie war schon vorher in die Hauptstadt gezogen, als Hermann seine Korrektor-Stellung wegen Bleivergiftung aufgeben mußte. Er hatte damals nach langem Hin und Her seine Familie als Bauarbeiter zu erhalten versucht. Annas Mann, Farkas, der selbst Schuhcreme herstellte und sich Fabrikant nannte, dachte noch nach vielen Jahren mit Unbehagen an diesen Fall in seiner nächsten Verwandtschaft. Er hatte Hermann eine Stellung als Reisender besorgt, eine ganz gewöhnliche, schlecht bezahlte Vertreterstelle, ein Leben in den Eisenbahnwagen dritter Klasse. Für die Familie stand aber fest, daß Farkas Hermann vor dem Untergang gerettet hat.

„Eine verstreute Familie ist keine Familie mehr“, sagte Pfarrer Eródi und folgte seinen Töchtern nach Budapest. Zu dem großen Entschluß, seine Pfarre gegen eine Stellung als Religionslehrer in der Hauptstadt zu tauschen, trugen wahrscheinlich noch andere Umstände bei. Die bürgerliche Eheschließung sollte von nun ab von der kirchlichen Trauung unabhängig werden. Das entsprach seiner Auffassung nicht. Vielleicht bedachte er auch, daß die neue Verfügung seine Einkünfte schmälern würde. Jedenfalls könnten dann die jüngeren Kinder in

Budapest studieren. Er ließ sich im achten Bezirk, in der Nähe von Ruth und Anna nieder. Sári, die „Extravagante“, wohnte jenseits der Donau, in Buda.

Buda, das war die Burg, die Felsen des Gellértberges, der romantische Tabán,¹⁸ der Rosenhügel, Berge und Wälder. Pest, das linke Ufer, war dagegen alles, was man unter Budapest, der Hauptstadt verstand: das moderne Leben, das vom Westen Europas zuströmen schien. Neue Häuser in merkwürdig neuem Stil, Geschäft an Geschäft schoß aus dem Boden. Die Kerepesistraße, zwischen Großem Ring und Ostbahnhof, war eine wimmelnde lärmende Geschäftsstraße.¹⁹ Konfektion, falscher Schmuck, Kaffeehaus an Kaffeehaus. Jede Branche hatte hier ihr Stammlokal. In einem der älteren Kaffeehäuser, wo die kleinen Fuhrwerksbesitzer ihren Pálinka²⁰ tranken, hatte Ottó seine Laufbahn begonnen. Stundenlang saß er bei seinem Milchkaffee, dem „Kapuziner“, und seiner Zeitung. Klagen, Witze, Flüche und Geschichtchen der Gäste spiegelten sich in seinen Zügen auf eine besonders helle und deutliche Art. Es erzählte sich vergnüglicher, wenn er zuhörte. Er selbst wog vorsichtig den Augenblick ab, wo er seinen Bestellschein auf Wagenschmiere, Huf- und Lederfett den Fuhrleuten unter die roten Nasen schieben konnte. Mit der Zeit gelang es ihm, etwas Ware auf Kredit zu bekommen. Als Farkas in die Familie Eródi heiratete, teilte er auf eigenen Firmenbogen seinen Kunden mit, daß er sein Warenlager um einen neuen Artikel, eine „amerikanische Hochglanz-Schuhcreme“ erweitert habe.

„Das Auge der Welt ruht auf uns!“ Wie oft sprach man in der Familie Köves diesen Satz aus! Kam Margit zwischen Fremde, dann hörte sie immer wieder: „die Eródis“. Man sprach auch von einem Büchlein, das Großvater Eródi geschrieben hatte. So bekam sie den Eindruck, daß alle Menschen immer an dieses Büchlein dachten und die dazugehörige Familie stets im Auge behielten. Die Sonntagvormittage ihrer ersten Kinderjahre bedrückten sie mit dumpfem Schlafzimmergeruch. Man schob sie aus einem Zimmer ins andere. Das Dienstmädchen hatte von drei bis sieben Ausgang, Ruth mußte die fünf Mädchen waschen, anziehen, viermal zwei lange Zöpfe flechten. Sie ging damals mit dem Fünften. Juci brachte einmal Läuse aus der Schule heim. Ruth sprach das Wort „Läuse“ nicht aus, sagte „Insekten“. Nichtsdestoweniger kostete sie sie täglich einige Stunden Arbeit.

¹⁸ Stadtviertel am Fuße des Burgviertels, das um 1900 etliche Unterhaltungsmöglichkeiten bot.

¹⁹ Bedeutende, belebte Straße Budapests. Ursprünglich führte sie vom Großen Ring bis zur damaligen Stadtgrenze. Heute heißt der Teil vom Großen Ring zum Ostbahnhof Rákóczi Straße. Sie wurde 1906 nach Ferenc Rákóczi umbenannt, da seine Asche auf dieser Straße von der St.-Stephans-Basilika zum Ostbahnhof begleitet wurde. Vor der Umbenennung hieß auch dieser Teil Kerepesistraße, weil sie Richtung Kerepes führt.

²⁰ Ungarische Bezeichnung für Obstbrand.

An Sommersonntagen trugen die Mädchen nur weiße Kleider. Sonntag für Sonntag der gleiche Spaziergang war für sie eher eine Strafe: die lange erhitzte Andrássystraße, die unabsehbaren Wege des Stadtwäldchens, dieselben vorgeschriebenen Schritte.²¹ Wenn ein Bekannter vorbeikam, mußten sie einen Knix machen und deutlich sagen: „Küß die Hand.“ Blieben sie stehen und sahen dem Spiel der Kinder zu, zischte es sofort hinter ihnen: „Benehmt euch!“ Um den großen Springbrunnen stand gleichmäßiger Sonnenschein, unbarmherzig, phantasielos. Überall quollen reifentreibende, ballspielende Kinder hervor. Die Köves-Mädchen durften nie mit anderen Kindern spielen. Sie hatten auf ihre weißen Kleider zu achten, ihre hellblauen Haarschleifen mußten steif stehen, als wären sie aus echtem Taft. Man konnte immer einem Geschäftsfreund von Ottó begegnen.

Sie waren froh, wenn die Eltern sonntags eingeladen waren und sie zu Hause bleiben durften. Statt Hitze und Wege gab es dann die dumpfe Wohnung. Sie knieten hinter dem Fenstergitter und sahen fußballspielenden Jungen unten auf dem Platz zu. Der Himmel kam immer näher, ohne Übergang wurde es still. Maris, das Mädchen, brachte die Kleineren zu Bett. Der Platz sah mit verzagten Gaslaternen herauf. Steife, nur sonntags getragene Schuhe klapperten, verhallten. Juci und Margit lauschten auf die frohen Klingelzeichen der Straßenbahn, die vom Großen Ring her oder von der Kerepesistraße durch die Stille zitterten. Maris ließ die Rolläden herunter, machte aber noch kein Licht. Sie fürchteten sich, gingen in das Hofzimmer, öffneten die Küchentüre. Dünnes Licht floß über die Schwelle. Hellklimmernd machte Maris das Abendessen. Fremde Menschen gingen über den Hofgang vor dem Fenster vorbei. Die Mädchen hockten auf der Chaiselongue, spähten. „Das war eine Fratze!“ flüsterte Juci. „Wer eine Fratze lang ansieht, dem geschieht etwas Furchtbares!“ Sie hielten sich aneinander fest und erbebten.

Irgendwo sang ein Dienstmädchen ein trauriges Volkslied. Das Petroleumlicht in der Wohnung gegenüber blinzelte rötlich wie ein Betrunkener. Das bedrückte mehr als die Dunkelheit. Wieder ging jemand vorbei. „Ein Zimmerherr“, sagte Juci. Margit fuhr zusammen. Jedesmal, wenn ihre Mutter ein neues Dienstmädchen einstellte, konnte sie hören: „Bei uns gibt es keine Zimmerherren!“ Als ob sie sagen wollte: Bei uns gibt es keine Wanzen! „Zimmerherren“ waren sicher noch etwas schlimmeres.

²¹ Die Andrássystraße ist eine der berühmtesten Prachtstraßen in Budapest. Sie verbindet auf rund 2,3 Kilometer Länge die Innenstadt mit dem Heldenplatz bzw. dem Stadtwäldchen (Városliget, einem 1817 angelegten Park im 14. Bezirk). Angelegt wurde sie auf Initiative Lajos Kossuths und Gyula Andrássys mit zahlreichen Prachtbauten. Erst 1885 bekam sie noch zu Lebzeiten des Revolutionärs und späteren Ministerpräsidenten Gyula Andrassy (1823–1890) den heutigen Namen Andrassy út.

Lichter fremder Wohnungen drängten sich herein, gezogen sang ein Mädchen ein trauriges Lied, auf der Etage unter ihnen ging ein flinker Messingstößel hin und her. So waren ihre besten Sonntage.

Margits Vorstellung von der Welt wurde am ersten Schultag zerstört. Die teuren, neuriechenden Gegenstände, die von nun ab ihr gehören sollten: lederne Schulmappe, Schiefertafel, schlanker, roter Federhalter sah sie plötzlich verfünfundsechzigfach. In fünfundsechzig Familien sollte sich tags zuvor dasselbe Außergewöhnliche ereignet haben wie bei ihnen? Fünfundsechzig Väter und fünfundsechzig Mütter. Sie konnte sich das nicht vorstellen. Sie kannte zwar die Kinder des Krämers und des Hausmeisters. Der Hausmeister war aber nur da, weil es ein Haus geben mußte, wo sie wohnten, der Schuhmacher an der Ecke, damit es sich lohnte, eine ganze Schule zu machen. Es mußte ja auch Kinder geben, die ihre Schiefertafel zerbrechen, die von der Lehrerin ausgeschimpft und in die Schandecke gestellt werden.

Erst von dieser Zeit ab dachte sie daran, daß Tante Sári, Tante Anne, die Nachbarin, die Schuhmacherin zu Hause ebenso Mütter waren wie ihre eigene Mutter.

Da mußte aber auch ihr Kutscher Balint, der den Sohn Pista hatte, zu Hause ebenso Vater sein. Vielleicht war er dann nicht nur für den Wagen mit den verschmierten Fässern da?!

3. Die Ungerechtigkeit

In die Ecken verdrückt lebte Margit zu Hause. Die Schule aber war eigens für sie da. Sie war zwar noch ganz klein und ging in die unterste Klasse, die Lehrerin fragte sie aber schon, was ihre Meinung über den Hund und den Frühling sei, und hörte ihr aufmerksam zu, wie man sonst nur Vater und dem Eródi-Großvater zuzuhören pflegte. Dafür, daß man sie so beachtete, ließ sie sich kein Wort der Lehrerin entschlüpfen und machte ihre Aufgaben ordentlich.

Es kam aber vor, daß andere Kinder mehr über den Hund und den Frühling wußten als sie. Das beunruhigte sie noch mehr als Jucis Locken. Sie merkte sich alles genau und quälte ihre Mutter unaufhörlich mit Fragen.

Zu Hause blieb alles dumpf und unverständlich. Vater und Mutter gingen oft schweigsam, mit dunklen Linien zwischen den Brauen herum. Margit hörte, daß Schulbücher, Kleider, Schuhe viel Geld kosteten. Sie ahnte, daß die dunklen Linien, die die Eltern „Sorge“ nannten, auch ihretwegen waren, damit sie in die Schule gehen konnte und das Wasser nicht in ihre Schuhe

lief. Wenn Ruth und Ottó dann in der Nacht miteinander flüsterten, legte sich ein unerträglich schweres Gewicht auf ihre Brust. Sie betete so lange, bis sie einschlief. Für das viele Beten und für ihre guten Zeugnisse wurde sie gelobt. Die Zeugnisse trug dann Ottó mit sich, zeigte sie der Familie und den Geschäftsfreunden beim Stammtisch. Gespräche mit Margit fing er immer so an: „Nun, hast du schon eine Freundin?“ Sie verstand zwar unter Freundin etwas ganz Besonderes, da es aber schicklich war, eine Freundin zu haben, antwortete sie verlegen: „Ja, die Mici Skót!“ Sie hatte mit ihr denselben Heimweg. „Was ist denn ihr Vater?“ Das wußte sie aber nicht und fragte Mici am anderen Tag. Ottó gefiel es sehr gut, daß Skót eine Maschinenhandlung hatte und seiner Tochter Klavierstunden geben ließ. Margit nahm sich vor, ihr eine wirklich gute Freundin zu werden.

Auch sie sollte nun Klavier spielen lernen: Klavierspielen ist es, was Arme und Reiche unterscheidet, und hängt mit dem Heiraten zusammen. Ein Armer, das ist ein Dummer, Fauler, Unehrllicher, zumindest ein Unbeholfener. Als er, Ottó Köves, ein junger Mann war, aß er nur ein paar Würstchen zum Mittag, ein Stückchen Speck zum Abend. Er trank nicht, rauchte nicht und lernte überall etwas zu. So arbeitete er sich zu einem selbständigen Kaufmann hinauf und wenn Gott ihm beisteht, dann wird er es noch viel weiter bringen. Er war sparsam und zuverlässig, deshalb gab man ihm Waren auf Kredit. Sonst half ihm niemand, im Gegenteil. Man hinderte ihn eher in seinem Vorwärtskommen. Man wollte nicht zulassen, daß er sich so schön entwickelte. Sein Schwager Farkas, der Mann von Ruth, versucht heute noch, ihm unbrauchbare Ware anzudrehen. Die Kunden nehmen das Zeug nicht ab, lassen es zurückgehen und er, Ottó hat die Lager- und Frachtspesen –.

Ruth faßt mit den Augen nach ihm. Er läßt sich aber nicht hindern. Dann sagt Ruth deutsch: „Sprich, bitte, nicht vor dem Kind!“ „Weshalb? Weshalb soll ich schweigen?!“ ruft Ottó und fährt ungarisch fort: „Es gibt anständige Leute und es gibt Betrüger! Jeder darf das wissen! Und die Schwindler müßten öffentlich ausgepeitscht werden!“ „Margit, hol mir ein Glas Wasser!“ bittet Ruth und jetzt ist es ihr auch schon einerlei, ob Margit etwas merkt.

Als das Kind mit dem Wasser zurückkommt, steht Ottó hinter seinem Stuhl, die Hände fest um die Lehne. Sein Gesicht ist rot, an seinem Hals schwellen die Adern an. Margit geht auf Fußspitzen aus dem Zimmer. Sie steht lange im Vorzimmer herum, liest die schwarzen Buchstaben auf dem blanken weißen Schild, das an einer Zimmertür hängt: „Stadtkontor“.²² Das Schild ist geheimnisvoll. Nirgendwo, weder bei Farkas noch bei den Großeltern, noch bei den Skóts hat sie etwas ähnliches gesehen. Bei einem bekannten Alteisenhändler liegen einige

²² Veraltete Bezeichnung für Büro sowie die Zweigstellen von Banken.

Fässer Öl und Wagenschmiere mit Ottós Buchstaben: O. K. Das Zimmer hinter dem kleinen Schild und dieses „Lager“ sind sein ganzes Geschäft. Er kauft nur, was bestellt wird, und läßt die Ware dann mit seinem eigenen Rollwagen abholen, zum Kunden oder zur Bahn bringen. Wird Ware aus irgendeinem Grund nicht abgenommen, kommt sie aufs Lager. Einmal wird behauptet, daß gar keine Ware bestellt war, ein anderes Mal, daß die Wagenschmiere statt aus Teer und Gasöl aus Mist und Straßenschlamm gepantscht sei.

Von all diesen Sachen versteht Margit nur wenig, sie weiß aber genau, wann bald ein Wechsel fällig wird. Dann steht Vater hinter seinem Stuhl und schreit. Juci und Kató schlüpfen aus der Wohnung. Sie aber steht unschlüssig im Vorzimmer herum.

An solchen Tagen setzt sich Vater nach dem Essen nicht ins Kontor. Er geht auf die Straße, geht bis zur zweiten Ecke, stundenlang hin und zurück. Dazwischen springt er ein paar Mal in die Wohnung hinauf. Ruth fragt: „Wann ist denn der Wechsel fällig?“ Sie bekommt keine Antwort. Am nächsten Tag steht Ottó schon nach dem Frühstück hinter seinem Stuhl. Klingelt es draußen, fährt Ruth zusammen. Ottó schreit: „Was hast du denn?! Heute haben wir erst den zweiundzwanzigsten: Ich habe noch einen ganzen Tag Zeit!“ Beim Abendrot wird kein Wort mehr gesprochen. Am nächsten Morgen hat Ruth rote Augenlider. Ottó zieht seine goldene Uhr, läßt den Deckel aufspringen, sagt: „Er kann noch nicht vorbeigegangen sein.“ Er legt seine Hand auf Ruths Schulter: „Das Geld muß heute unbedingt kommen!“ Ruth rührt sich nicht. Wenn es gegen Mittag klingelt, wirft sie ihre Schürze ab, geht schnell hinten ins Schlafzimmer. Sie will nichts hören, nichts sehen. Sie steht aber hinter der Tür und lauscht wie ein eingesperrtes Kind. Ottó ruft laut, mit breitgewordener Stimme: „Ruth, Anyuska?²³ Wo steckst du denn?“ Er sieht in das Badezimmer, klopft an die Toilettentüre, geht in die Küche. Ruth kommt vorsichtig hervor. Er umarmt sie und lacht, lacht: „Nun, was habe ich gesagt? Nun, nun?“ Ruth läßt sich auf den Stuhl fallen, als ob sie von sehr weit her gekommen wäre, sich unsagbar müde gelaufen hätte. Auf dem Schreibtisch liegen die Geldscheine unter einem kupfernen Amboß. Es klingelt wieder. Ruth fährt zusammen. Ottó verspottet sie lachend. Es sind die Kinder, kommen schon aus der Schule zurück. Margit hört, wie Mutter, unsagbar müde, zu Vater sagt: „Du bist trotzdem ein ganz gefährlicher Optimist.“ Sie sieht erschrocken auf die Eltern. Sie hat längst geahnt, daß Vater etwas Gefährliches ist. Die beiden lachen aber und sie versteht wieder nichts von diesem Leben zu Hause.

²³ Ungarisch für ‚Mama‘.

In der Schule war alles geordnet und klar. Die Guten saßen vorne, Unartige wurden in die Schandecke gestellt. In der Klasse durfte man nicht miteinander sprechen, in der Pause konnte man herumspringen, lachen. Ab und zu gab es Feiern im Turnsaal. Da durften sie ohne Schürze in den weißen Sonntagskleidern gehen. Sie trugen rot-weiß-grüne Rosetten für das Vaterland, einige sogar Schärpen. Vaterland, das war etwas ganz Großes, ungefähr wie der liebe Gott. Alles, was man vom lieben Gott bekam, sollte man nachher dem Vaterland geben. Dieses Geben hieß Vaterlandsliebe und war das Höchste, wofür man lebte. Als Ruth einmal den Wäscheschrank einordnete, sah Margit eine ungefähr fünfzehn Zentimeter breite rot-weiß-grüne Seidenschleife. Sie war wie gebannt. Die ungewöhnliche Breite des Bandes schien eine ungewöhnlich große Vaterlandsliebe auszudrücken. Sie wollte sie bei der Schulfest tragen. Ruth lachte. Das Band stammte noch aus Ottós Junggesellenzeit, aus der Kleinstadt, wo er Ladengehilfe war. An Nationalfeiertagen und bei Wahlen schmückte man die Schaufenster damit.

Das Feierlichste war der fünfzehnte März. Am Almássyplatz entdeckten sie die ersten, lustig-grünen Knospen. Sie trugen zum ersten Mal wieder ihre Frühlingsmäntel. Die Sonne war hell und kitzelnd. Auch die Gedichte, die bei der Schulfest vorgetragen wurden, waren hell, man konnte sie aus voller Brust herausschreien, die Lehrerin hatte nichts dagegen. Der Direktor redete lange über den März achtundvierzig. Das war eine schöne Geschichte über den noch so jungen, großen Dichter Petőfi, der mit sehr vielen Studenten den ganzen Tag im platzenden Regen herumgestanden hatte. Er trug sein Gedicht vor: „Richte dich auf, Ungarn!“, und keiner hatte sich um den Regen gekümmert, so groß war ihre Liebe zum Vaterland. Der Besitzer der Druckerei, vor der sie warteten, hatte Angst bekommen und ihnen das Gedicht gedruckt und noch anderes über die Befreiung von Leibeigenschaft. Erst dann waren sie nach Hause gegangen. Der Direktor nannte das Pressefreiheit und Zensur.

Bei Köves hing ein Bild, auf dem Petőfi mit zwei zum Himmel gestreckten Fingern zwischen Studenten mit großen Regenschirmen zu sehen war. Weder aus diesem Bilde noch aus der Rede des Direktors wurde Margit alles klar.

Als sie zehn Jahre alt war, durfte auch sie bei der Märzfest ein Gedicht vortragen. sie weinte einen ganzen regnerischen Nachmittag lang wegen der Schleife. Das war noch Ende Februar. Am Vorabend der Fest sprach sie das Wort Schärpe noch einmal ganz leise aus. Ruth sagte abwesend: „Meinetwegen. Macht, was ihr wollt!“

Margit sah das Gesicht ihrer Mutter nicht. Am Morgen wickelte sie sich das breite Band um, das ihren schmalen Körper halb bedeckte. Das Gedicht „Dein bin ich, – o mein Heimatland

...“ schrie sie aus Leibeskräften, wie das zu so viel Rot-Weiß-Grün und einem Petőfi-Gedicht gehörte:

„– Und streb ich einst, fleht meiner Brust – Allerletztes Beten: Dich zu segnen. – Gesegnet sei mein Heimatland – Auf allen Wegen, allen Stegen. – Doch sag ich’s niemand ins Gesicht – Und schrei es nicht zum bloßen Scheine, – Daß du mein Allerliebstes bist – auf dieser weiten Welt alleine.“²⁴

Etwas schwindlig kehrte sie zu ihrer Klasse zurück und sagte mit heißem Gesicht: „Das Vaterland ist mein Allerliebstes.“

Ihre Banknachbarin Piri sah ehrfürchtig auf ihre rot-weiß-grüne Figur. Mici Skót rief spöttisch: „Doch sag ich’s niemand ins Gesicht.“ Juci und einige aus anderen Klassen kamen hinzu. Margits Gesicht glühte. Sie zog die Stecknadel aus der Schärpe, stach sich schnell in den Zeigefinger. Piri schrie auf. Margits Hand zitterte: „Und ich – ich vergieße auch mein Blut für das Vaterland.“ Alle sahen betroffen zu, als das Blut hervorquoll. Juci zog die Brauen zusammen. Sie ähnelte dabei Ottó: „Was hat denn das Vaterland davon?!“ Sie zog Margit mit fort. Vor dem Schultor wartete Maris mit Kató. Sie sollten um zwölf Uhr bei den Großeltern zum Essen sein.

Jucis Spott hatte Margit verwirrt. Sie wollte Máriusz fragen. Er war bestimmt für das Blutvergießen. Sie hatten noch Zeit, sahen den kreiseltreibenden Jungen zu. Auf dem Fahrdamm tanzten die ersten Sonnenkringel. Die Kreisel hüpfen übermütig in Frühlingsfreude.

In Margit wurde es aber dunkel. ‚Nie werde ich einen Kreisel treiben dürfen.‘ Mit der Puppe konnte sie nichts anfangen. Wozu gab es diese Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen?!

–

Mit gekniffenem Auge und federnden Bewegungen schwangen die Jungen ihre Peitschen. Ihre farblosen Hosen waren geflickt, mehrere liefen schon barfuß. Wenn sie ein Junge wäre, dürfte sie dann mit diesen Kindern auf der Straße spielen? Auch dann nicht: Wer hat bloß auch noch diesen Unterschied erfunden?

Máriusz war nicht bei den Erődis. Außer den Großeltern saß nur noch ihr junger Onkel Imre am Tisch, sah heute Ruth besonders ähnlich. Boriska, die kürzlich ihre Staatsprüfung gemacht hatte und jetzt in einer Vorstadt Mathematikunterricht gab, kam nicht zu Mittag. Steif, mager teilte die Großmutter das Essen aus. Großvater bedankte sich jedesmal, als wäre er

²⁴ Sándor Petőfi: Honfidal (1844). Das Gedicht wurde meistens mit dem Titel *Patriotenlied* übersetzt, die vorliegende Variante ist die Übersetzung der Autorin.

eingeladen. Vor und nach dem Essen betete er. Sonntags und wenn Gäste da waren, gab es immer Fleischsuppe mit Griesknödeln, panierte Kalbsleber und Nußtorte. Als die Kinder wieder auf die Straße kamen, war der Himmel auf der Budaer Seite hinter der Elisabethbrücke wie aufgerissen. Durch diese Öffnung strömte etwas unsagbar Helles, strömte eine neue Luft. Sie fegte über die Brücke, leckte mit feinen Sprühen die Kossuth-Lajos-Gasse blank, machte an der Ecke Rákóczistraße, die früher Kerepesistraße hieß, einen Bogen. ‚Wenn ich der Wind wäre‘, seufzte Margit. Juci kaufte saure Bonbons, Margit rührte sie aber nicht an. Sie hätte für ihr Leben gern einmal Bonbons gegessen, es war aber streng verboten, die zwanzig Heller, die sie in der Tasche trugen, für etwas anderes auszugeben als für Hefte und Federn. Es bedrückte sie, daß Juci etwas Verbotenes tun konnte. Doch arbeitete auch Máriusz im Geheimen mit seinem Freund an einer wichtigen Erfindung. Auch davon durfte niemand wissen, nur sie, Margit, war noch eingeweiht. Wenn alles gelingt, werden die Menschen wie Vögel fliegen können.

Zu Hause roch es fremd wie in Krankenhäusern. Margit erinnerte sich, daß auch das letzte Mal, als sie bei den Großeltern zu Mittag aß, es nachher zu Hause ähnlich roch. Maris flüsterte den beiden Großen zu: „Einen ganzen Eimer voll Blut habe ich da hinaus getragen.“ Margits Herz krampfte sich zusammen. Sie schämte sich, daß sie Mutter wegen der Schärpe gequält hatte, daß sie die Jungen um die Kreisel beneidet, zu Mittag so gut gegessen und daß Juci Bonbons gekauft hatte. Sie war verzweifelt, daß sie das Leid nicht fühlen konnte, das über ihre Mutter gekommen war. Sie ging auf Fußspitzen zum Krankenbett und traute sich nur ihre Fingerspitzen zu küssen. Sie schwor sich, daß sie niemals Rache nehmen werde dafür, daß Mutter sie oft schmerzhaft in den Arm zu kneifen pflegte, wenn sie unfolgsam war.

In Margits Klasse hatte ein Mädchen eines höheren Jahrgangs die Aufsicht. Sobald sie die Klasse betrat, eilte sie an die Tafel, zog einen Strich, schrieb über die eine Hälfte ‚Gute‘ und ‚Schlechte‘ über die andere. Unter ‚Gute‘ schrieb sie immer gleich Mici, als könnte beides gar nicht voneinander getrennt werden. Auch hinterher kamen immer dieselben Namen: Mädchen, die vorne saßen und schöne Kleider trugen. In den ersten Tagen wunderte sich Margit darüber. Sie wunderte sich später noch mehr, als ihr Name nie unter ‚Gute‘ geschrieben wurde. Sie hielt sich übermäßig steif, die Arme verschränkt. Schwer fiel ihr das nicht einmal. Es nützte nichts. Sie dachte dabei an die Erfindung, die bald der ganzen Welt bekannt gegeben werden konnte.

Gegen das Ende des Schuljahrs, es war das letzte im alten Gebäude der Elementarschule, wurden die Mädchen unruhig. Es kam noch eine zweite Aufsicht, ein Mädchen mit langen Zöpfen. Sie sah aufmerksam auf die steif dasitzende Margit. Irgendwie kam sie ihr bekannt vor. Sie fragte nach ihrem Namen, lächelte dann: „Ich kenn doch deinen Vater, mein Stiefbruder Bálint ist Kutscher bei euch.“ Gleich unter ‚Mici‘ schrieb sie ‚Margit‘. Margit fühlte ihren Kopf heiß werden. Sie beugte sich zu ihrer Nachbarin: „Du, Piri, ich kann wirklich nichts dafür.“ Piri sah sie dumm an. Margit zeigte auf die Tafel: „Sie hat mich aufgeschrieben.“ Piri verzog die Oberlippe über ihrer Zahnücke: „Zu den Guten doch, du, Esel!“ „Ja“, sagte Margit, „ich war aber auch früher immer gut.“

Das ging einige Tage so. Margit fühlte sich schuldbewußt. Sie wurde nun doch zu den ‚Guten‘ geschrieben, nicht weil sie gut war, aber weil dieses Mädchen ihren Vater kannte. Sie hätte sich gern mit Ruth darüber ausgesprochen. Nach der Schule wurde aber gleich gegessen. Sie hatte keinen Appetit, es gab Zank. So schwieg sie. Ende der Woche ging sie selbst an die Tafel: „Bitte, schreiben Sie mich nicht auf!“ „Wieso nicht?“ fragte das Mädchen. Die Lehrerin kam gerade herein, fragte, was los sei. In der folgenden Woche kam das runde Mädchen wieder allein. Sie gab der Klasse bekannt, daß die andere nicht mehr kommen dürfe, weil sie nicht gerecht war. Hinter ihr auf der Tafel prangte schon in runden Zügen: „Gut: Mici“.

Margit nahm zwei Treppen auf einmal, stieß die Tür mit klopfendem Herzen auf: in ihren Fingerspitzen, in ihrer Brust, in ihren Beinen klopfte es. Ottó hielt die Stuhllehne, sein Gesicht war gerötet. Ruth drehte sich schnell um. Er schrie mehrmals hintereinander dasselbe Wort. Hastig verließ Ruth das Zimmer. Was Margit von ihrem Gesicht erhaschen konnte, war ihrer Mutter nicht ähnlich. Die ganze Wohnung pochte unruhig. Margit fand nichts, was ihr die Ungerechtigkeit in der Schule klar machen konnte. Sie stand im Badezimmer, das Gesicht gegen die ölfarbene Wand. Sie ahnte, daß auch ihrer Mutter Ungerechtigkeit widerfahren war. Sie krampfte die Faust, dachte: ‚Wenn unsere Erfindung erst fertig ist, werde ich auch Mutter rächen.‘ Nachher befiel sie wieder Angst. Wird Ottó sie dann wirklich nicht mehr bedrohen können: ‚Wart, du kommst noch mal nach Aszód!‘²⁵ Wenn sie auch die Erfindung hatten, Ottó konnte sie vielleicht doch einsperren lassen. Sie weinte, versank immer tiefer in die warmen Wellen ihres Schmerzes. Sie stand in einer engen Zelle der Erziehungsanstalt Aszód. Trockenes Brot und Wasser wurden ihr durch einen Spalt hereingeschoben. Niemand konnte zu ihr gelangen. Nicht Mutter, nicht Juci, nicht Máriusz – doch Máriusz! Die Erfindung war

²⁵ Stadt in Ungarn, 37 km nordöstlich von Budapest, seit 1884 Standort einer ungarischen königlichen Verbesserungsanstalt und ab 1891 einer Mädchenerziehungsanstalt.

fertig, er konnte zu ihr fliegen! Sie sah ihn jetzt ganz deutlich mit seinem Freund Oskar über ein Wasserglas gebückt. Im Glas liegt ein Stück Kohle und noch etwas, das sie nicht kennt, weil sie noch keine Chemie gehabt hat. Oskar schabt behutsam an einem goldenen Ring. Feiner Goldstaub, kaum sichtbar. Die Kohle zerfällt, ist nicht mehr schwarz, ist kein Element mehr. Leichter, grauer Staub steigt aus dem Glas hoch. In darüber gestülpten Kartons wird der hochsteigende Staub aufgefangen. Im Glas bleibt eine klebrige, bräunliche Masse zurück. Oskar hat ein eigenes Zimmer, dort wird der Staub aufbewahrt. Erst wenn genug Staub da ist, um mehrere Probeflüge hintereinander machen zu können, werden sie die Erfindung verkünden. – Das übrige ist ihre Idee: man nimmt einen einfachen Gürtel. Auf den wird ein kleiner Behälter genäht. Er kann aus festem Leder oder aus dünnem Metall sein. Hier wird der Staub eingeschlossen. Eine ganz kleine Menge genügt schon, einen Menschen viel Kilometer in die Höhe zu heben. Der Behälter hat eine kleine Öffnung mit einem Riegel. Will man auf die Erde zurück, läßt man durch die Öffnung etwas Staub hinaus. Will man nach rechts, macht man eine Bewegung mit der rechten Hand, ähnlich wie beim Schwimmen; will man nach links, eine mit der linken Hand. Das Ganze ist furchtbar einfach. Als wäre man ein Vogel. Máriusz hat nur noch Angst, daß das Herunterfliegen nicht klappen könnte. Was soll werden, wenn sie hinauffliegen und dann nie zurückkehren können? Máriusz ist dagegen, daß man nicht mehr zurückkommt. Er hat eine Laboratoriumsecke in der Küche und Onkel Hermann als Vater. Margit war überzeugt, daß ihre eigene Erfindung, der Gürtel, ebenso gut sein mußte wie der Staub selbst. Sie nahm sich vor, Sonntag unbedingt mit Máriusz zu sprechen. Auf einmal wußte sie nicht mehr, weshalb sie im Badezimmer mit dem Gesicht zur Wand stand und weinte.

4. Die Erfindung

Das erste Fremdwort, das sich Máriusz gemerkt hatte, war „Autodidakt“. Er war stolz darauf, daß sein Vater ein Autodidakt war und daß er dieses umständliche Wort aussprechen konnte. Er fragte ihn: „Warum machst du nicht Schuhcreme wie Onkel Farkas, damit wir reich werden?“ Hermann lächelte, zog an seiner Pfeife. Máriusz blieb hartnäckig: „Onkel Farkas weiß nicht einmal, woraus das Wasser besteht. Ich habe ihn gefragt. Und du kennst die ganze Chemie, du könntest doch alles viel besser zusammenmischen.“ Hermann schüttelte nur den Kopf. Seine Brauen liefen hoch, preßten die Stirn in Falten. Máriusz rief: „Habe ich nicht recht?!“ Hermann sagte: „Nur das Tüpfelchen vom i fehlt, ich habe kein Geld.“ „Ich versteh

dich nicht“, sagte Sári deutsch, „wie kann man mit dem Kind über so etwas sprechen? – Du machst ihn nur wirr und dann kann er wieder nicht einschlafen.“ Máriusz lächelte. Die abstehenden Ohren gaben seinem Gesicht etwas Spitzbübisches: „Ich kann schon einschlafen, ich will aber nicht.“ Sári sah ihn verblüfft an: „Seit wann verstehst du denn deutsch?“ Hermann lachte mit Máriusz: „Das sollte eigentlich eine Überraschung werden, ich habe ihm schon im Sommer eine deutsche Grammatik gekauft.“ „Ihr Gauner“, murmelte Sári lächelnd. Hermann lachte wie ein Junge.

Wenn Máriusz nicht einschlafen sollte, zog er die Knie hoch. Unter der Bettdecke entstand eine Hütte. Bücher, die er mit ins Bett genommen hatte, waren seine Einrichtung: Stühle, Tisch, Schrank. Ein anderes Mal war der Raum unter der Decke eine Fabrik. Mit ernster Miene berichtet er seinen Eltern: „Meine Arbeiter streiken.“ Hermann hielt die *Volksstimme*,²⁶ Máriusz las oft darin. Wenn er auch das meiste nicht verstand, machte das häufig wiederkehrende Wort „Streik“ einen großen Eindruck auf ihn.

Zumeist dachte er unter der Decke über Erfindungen nach. Eine Küchenecke hatte er sich als „Laboratorium“ eingerichtet, füllte leere Arzneiflaschen mit farbigen Flüssigkeiten, die er aus Puppenflicken seiner Schwester ausgekocht hatte. Irgendwo fand er eine alte Feile und zerrieb damit die Schlüssel zu Spänen. Später fand er eine Flasche mit einem Salzsäurerest, warf einen Kupferheller hinein. Der Heller löste sich auf wie Zucker im Wasser. Geheime Kräfte der Natur sah er in einer kleinen Flasche eingeschlossen. Hermann erzählte ihm, daß täglich neue Stoffe in ihre Bestandteile zerlegt werden. Máriusz zweifelte keinen Augenblick lang daran, daß auch er später einmal etwas Neues entdecken werde. Sein Freund Oskar wollte nicht zurückstehen: er zeigte ihm seinen dünnen goldenen Ring und verriet ihm, daß er dabei sei, aus Gold und Kohle Diamanten zu gewinnen. Eifersucht und Zweifel quälten Máriusz. Er mußte Oskar mit einer Flugmaschine übertrumpfen. – Das alles war lange her, ein ganzes Jahr schon, als er noch ‚klein‘ gewesen. Heute konnte Oskar ihm nichts mehr erzählen, die Gespräche mit Margit blieben aber. Der Gedanke des Fliegens umkreiste die Beiden.

Von dem Leben, das Máriusz kannte, gefiel ihm nicht viel.²⁷ Die Schule überhaupt nicht, und daß sein Vater immer auf Reisen war. Es gefiel ihm nicht, daß seine Mutter in nasser Schürze herumlief, die Farkas' aber zwei Dienstmädchen hatten. Und da sollte noch das Haus, in dem

²⁶ Das linksgerichtete Tageblatt wurde 1877 gegründet und war die Zeitung der Ungarischen Sozialdemokratischen Partei.

²⁷ Die gekürzte Fassung des folgenden Abschnitts erschien mit dem Titel *Der Wahltag* in der *Pariser Tageszeitung* (13./14. November 1938, S. 3, <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/newspaper/item/MKNWQO3GRHDMMBUYKPUZE2KDLMQSS6UM?issuepage=3>).

sie wohnten – mit Garten, Schlupfwinkeln, Waschküche und anderen Freuden –, abgerissen werden. Sári ging auf Wohnungssuche. Wenn schon keinen Garten, dann sollte die neue Wohnung mindestens eine Badegelegenheit haben. Sie kam jeden Abend mit angeschwollenen Fußgelenken heim. Endlich fand sie etwas am entgegengesetzten Ende der Stadt, an der Peripherie des siebten Bezirks. Zwei Zimmer auf einem mürrischen kahlen Steinhof in einem noch ziemlich neuen Hause. Das Badezimmer war da, mit einer Blechwanne voll gelber und schwärzlicher Flecken wie eiternde Wunden. Sári ließ die Wanne neu streichen. Sie erfüllte die Wohnung mit ihrer weißen, nach Terpentin riechenden Jungfräulichkeit. Als dann der erste heiße Wasserstrahl hineinsprudelte, war die ganze weiße Herrlichkeit weg. Der Klempner mußte die ‚garantierte‘ Arbeit mit dem von der Fabrik ‚garantierten‘ Lack noch einmal machen. Die Wanne schälte sich. Es war deutlicher Protest. Sie wollte ihrer Umgebung, dem Arbeiterviertel ‚Chicago‘,²⁸ nicht untreu werden. Sári behauptete aber, daß dieses Haus noch nicht zu der berüchtigten Vorstadt gehöre, sie finge erst beim nächsten an.

Die neue Beschäftigung der Vajda-Kinder war das Zeichnen. Vera zeichnete sehr viel: hohe Häuser mit Gärten. Máriusz war dafür, daß in die Mitte eines jeden Hauses ein großer Speisesaal gehört, wo alle zusammen aßen. Jeden Tag müßte eine andere Mutter kochen. Dann würde Sári nicht immer mit beleidigtem Gesicht zu Tisch kommen, sondern ihre Fragen beantworten. Er hörte, daß Onkel Farkas ein Haus kaufen wollte, zeigte der Tante die Zeichnungen. Anna ließ sich eine schenken und lächelte über den gemeinsamen Speisesaal. Máriusz nagte an einem Fingernagel: er war eben nur ein Kind, das sollte er begreifen. Er mußte Geduld aufbringen und warten. Wie lange wohl noch?! Gleich nach dem Abendessen zog er seinen Stuhl hinter die Türe, stellte sich darauf, lauerte. Als Hermann vorbeikam, machte er rasch ein Merkzeichen: So groß war Vater. Von nun ab stellte er sich jeden Sonntag an den Pfosten, machte einen Strich über den eigenen Kopf. Wochenlang veränderte sich nichts. Máriusz war bedrückt, es war schrecklich langweilig, Kind zu sein. Da erfuhr er in der Schule, daß die Welt, in der er lebte, die beste aller Welten war. Wie die anderen Welten aussahen, konnte der Lehrer nicht genau sagen, doch stand die Sache fest. Sie lebten auf dem Erdteil Europa, dem besten Teil dieser Welt. Europa liegt in der gemäßigten Zone, wo es weder zu kalt noch zu heiß ist. Das ist aber noch nicht alles. Auf dem besten Fleck dieses besten Kontinents, wo die gemäßigte Zone am gemäßigtesten ist, breitet sich Ungarn, sein

²⁸ Wohnviertel in Budapest im 7. Bezirk. Es bekam seinen Namen von der schnellen Urbanisierung am Ende des 19. Jahrhunderts und wurde zum Symbol des modernen Stadtbildes, aber auch seiner Probleme. Der Name verweist auf die Rasterstruktur Chicagos.

Vaterland aus. Und auf dem schönsten Punkt dieses schönsten Landes liegt seine Geburtsstadt: Budapest. Nichts war der Aufmerksamkeit des lieben Gottes entgangen, als er den Platz, wo Budapest liegen sollte, bestimmt hatte. Der zweitgrößte Strom Europas fließt durch ihre Mitte. Gleich daneben erstreckt sich weithin die große ungarische Tiefebene. Nur hier ist die Erde so schwarz und fett, daß sie den ‚Stahlweizen‘, den besten der Welt, hervorbringt, den einzigen, aus dem man die echten Strudel backen kann. Und damit all das vor den rauhen Nordwinden geschützt werde, läuft rund um das Land die majestätische Kette der Karpathen.²⁹ Nur an einer Stelle öffnet sich die Kette, gerade dort, wo sie sich öffnen muß, um den Weg zu den blauesten aller Meere, zur Adria freizulassen.

Atemlos erlebte das Máriusz, als wäre das Glück über ihn hereingebrochen. Er erzählte seiner Mutter von den Eskimos, deren ganzes Leben aus stetem Kampf um das nackte Dasein bestand, von Völkern, die unter dem Äquator von Hitze, Moskitos und Krankheiten bedrückt, untätig leben. Er aber, wenn er auch noch ein Kind war, ist zu etwas Großem berufen, er ist – das neue Wort, das er gelernt, hatte er vergessen.

Im Bett zog er die Knie hoch, wollte nicht eher einschlafen, bis ihm dieses vertrackte Wort einfiel. Er biß die Zähne fest aufeinander. Stundenlang lag er wach.

Krachend schlug am nächsten Mittag sein Ranzen gegen die Küchentür. Er rüttelte ungeduldig an der Klinke. Sári machte besorgt auf. Jetzt wußte er das Wort wieder, schrie es heraus: „Ich bin ein Bannerträger der Kultur! Du auch – wir alle in Budapest, in der gemäßigten Zone!“ Sein runder Kopf schimmerte von Rot, Braun und bläulichem Augenweiß. Sári sah ihn verblüfft an. Máriusz’ Gesicht fiel zusammen: „Weißt du denn nicht mehr?! Die Eskimos, die Moskitos?!“ Ganz feierlich sagte er: „Wir Europäer sind die Bannerträger der Kultur.“ Sári hätte über Máriusz und den Bannerträger gern gelacht, ihre Züge waren aber noch festgezogen von Sorgen, das Lächeln verzerrte sie. Das Kind überstürzte sich: „Und wir leben auch im besten Jahrhundert, im zwanzigsten, jetzt gibt es die Demokratie. Früher gab es das dunkle Mittelalter und die Leibeigenschaft. Unsere Vorfahren waren noch an die Scholle gebunden, hast du das gewußt?“

„Leg doch endlich die Mappe hin!“

„Und die Vorfahren meines Freundes Oskar lebten im Ghetto und durften noch nicht einmal fürs Vaterland sterben, muß das nicht schrecklich gewesen sein?!“

²⁹ Hochgebirge in Mitteleuropa, Osteuropa und Südosteuropa, unter anderem im Norden Ungarns.

Sie legte ein Stück zähes Suppenfleisch auf das Brett, versuchte es aufzuschneiden. Zwischendurch rechnete sie nach, wo die vier Kronen geblieben waren, die sie auf den Markt mitgenommen hatte. Máriusz stand noch immer in Mantel und Mütze, die Mappe in der Hand. Sári war es wieder zum Lächeln zu Mute. Sie zog aber die Brauen zusammen und rief: „Leg doch ab! Ich lauf dir ja nicht weg!“

Hermann kam in der Nacht von der Tour zurück, zog im Vorzimmer seine Schuhe aus. Doch war Máriusz gleich wach, zündete den Gasluster an. Vera schlief mit vergrabendem Kopf und aufgedecktem Popo. Auf dem Tisch lagen Besteck, Zwiebeln, Paprikaspeck und Brot. Máriusz flüsterte: „Mutter hat heute große Wäsche gehabt, wir wollen sie nicht wecken!“ Hermann zog an seiner Pfeife. Máriusz ließ die Augen nicht von ihm, hatte Angst, daß er laut sprechen könnte. Er wollte den Vater ganz allein für sich haben. Hermann setzte sich zum gedeckten Tisch: „Woher hat denn Mutter gewußt, daß ich heute komme?“ Máriusz lächelte: „Ich war das! Ich habe mir schon gedacht, daß du zu den Wahlen kommen mußt.“

Hermann sah ihn mit schnellem Blick aufmerksam an. Dann lachte er in kurzen, heiseren Tönen, dem Husten ähnlich.

Am anderen Morgen wurden alle durch ein wildes Gejohle wach:

„Ach wie hoch ist, ach wie hoch ist – Dieses Gasthaus da drüben, – Freiwein und Barabaschs Wähler – Muß doch viele drin geben –“, sangen heisere Stimmen.

Máriusz sprang aus dem Bett, zog die Rolläden hoch. Hinter dem Hof, wo das Nachbarhaus angebaut war, ließ eine schmale hohe Spalte den Blick auf die Straße offen. Undeutlich grün und rot flatterte es vorbei. Er schlüpfte schnell in die Kleider, trieb die Anderen an, als könnten sie das Wichtigste versäumen.

Draußen glänzte alles überbetont in der Vormittagsbeleuchtung. Die vorbeigehenden Kinder hatten rot-weiß-grüne Papierfähnchen in der Hand. Auch Máriusz und Vera hatten auf einmal solche Fähnchen. Vera buchstabierte laut den Aufdruck: „Hoch lebe Miklós Kiss, Kandidat des siebten Bezirks!“ Sie bekamen immer neue Fähnchen mit neuen Namen.

Máriusz' Aufmerksamkeit zog ein Mann auf sich, der mit schlenkernden Beinen in der Mitte der Straße ging und laut sang. Auf seinem Hut flatterten verschiedene Papierfähnchen. Máriusz fragte: „Der ist wohl sehr patriotisch?“ Er war stolz, daß er dieses Wort kannte, und sah Hermann erwartungsvoll an. „Der hat einen hinter der Binde. Heute bezahlen die Kandidaten den Wein.“ Máriusz fragte: „Warum?“ „Damit man sie wählt und sie dann ins Parlament gehen können.“

Hermanns Antworten zogen immer neue Fragen hinterher. „Der Junge wird ein Haarspalter, oder ist das schon die Pubertät? Neunzehnhundert geboren – ja, im Herbst war er elf

gewesen.“ Er nahm sich vor, ihm alles sachlich zu erklären: „Paß mal auf! Menschen, die zusammengehören, machen eine Partei. Es gibt Parteien für Reiche und für Arme, für Grundbesitzer, für Fabrikanten. Jede Partei hat ihren Mann, den sie ins Parlament schicken will, damit er dort solche Gesetze macht, die für seine Partei gut sind. Nur wer viele Stimmen hat, kann ins Parlament kommen. Deshalb bezahlen die Parteien den Leuten Wein, damit sie aus Freude und Dankbarkeit die Stimme auf ihren Mann abgeben.“ „Wieso denn?“ staunte Máriusz. „Du hast doch gesagt, daß die gleichen Menschen eine Partei machen. Dann schickt ihr Reisenden euren Mann ins Parlament?!“

„Das kannst du noch nicht verstehen“, sagte Hermann, „es ist nicht immer so einfach, zu wissen, wer sein Mann ist. Die Männer der Fabrikanten sagen auch, daß sie für die Arbeiter sind, weil es eben viel mehr gibt als Fabrikanten, und das macht dann viel mehr Stimmen aus. Verstehst du das?“

Hermann war unzufrieden. Er hatte doch Stellung genommen, sein Kind beeinflußt. Wie konnte man das aber anders erklären?

Máriusz schwieg lange, sagte dann traurig: „Ich verstehe das nicht.“ „Umso besser“, dachte Hermann.

„Ja“, fing der Junge wieder an, „dann wählen doch die Armen auch die Kandidaten der Reichen? Und dann gehen diese Kandidaten in das Parlament und machen Gesetze. Für wen werden dann die Gesetze gut sein?“

Hermann vergaß wieder seinen Vorsatz, lachte: „Für die Reichen natürlich!“

Máriusz sah erschrocken zu ihm hinauf: Wie konnte sein Vater dabei noch lachen?! „Aber“, stammelte er, „dann sollten sie lieber keinen Wein annehmen und die Kandidaten wählen, die gute Gesetze für die Armen machen. Was ist das, Gesetz?“

Sári fiel ein: „Daß man nicht lügen und stehlen darf – und alles, was man uns allen vorschreibt.“

„Wenn du Kandidat wärest, was würdest du dann vorschreiben, Vater?“

Hermann lächelte: „Den Reichen mehr Steuern und daß auch die ganz Armen, die keine bezahlen, wählen dürfen.“ Er sah auf einen weiten Punkt. „Außerdem: daß auch diese ihre Meinung frei sagen dürfen.“ Sári zwickte ihn in den Arm. Wie eine Flamme schlug etwas in Máriusz auf: „Dann soll man lieber nie Wein trinken, aber solche Gesetze machen.“ Er war unbedingt dafür.

Er hängte sich bei seinem Vater ein: „Du nimmst aber keinen Wein an?“

Hermann strich über die Hand, die auf seinem Arm lag: „Du kannst ganz ruhig sein.“ Der Junge streckte seine Fähnchen vor Hermanns Gesicht: „Zu welchen gehören wir denn?“ Leise, damit Sári es nicht hörte, sagte er noch: „Wenn ich auch Wein annehmen würde, viel schaden könnte das leider auch nicht. Bei uns in Ungarn haben zum Beispiel die Arbeiter überhaupt keinen Kandidaten.“

Máriusz lief zu Vera auf den Gehsteigrand. Vollgepfropft mit heiser singenden Menschen flogen die Fiaker³⁰ vorbei: „Lajos Kossuth – ließ uns sagen – Alle Treuen sind gefallen –“

„Die Arbeiter haben keinen Kandidaten, sicher weißt du das gar nicht!“ rief er der kleinen Schwester zu, die mit angehaltenem Atem die Wagen und die berittene Polizei anstaunte. In einem Wagen stellte sich ein Mann hoch, schwang eine Weinflasche, schleuderte sie aufs Pflaster. Die Polizisten lächelten. Máriusz warf seine Papierfähnchen mit der gleichen Armbewegung weg. Vera lief zu der Mutter: „Der Máriusz ist dumm! Zu welchen gehörten wir denn?!“

Sári sagte kurz: „Zu den Demokraten.“

Hermann sagte mit einer anderen Stimme als bisher: „Ich bin Sozialist!“

„Ich auch!“ rief Máriusz.

Sie gingen den Elisabethring hinauf.³¹ Hermann lächelte hinter seiner Pfeife, sagte gedehnt: „Das wußte ich ja bis jetzt noch gar nicht. Was meinst du dann? Was sollen wir tun? Da wir keinen eigenen Kandidaten haben.“

Máriusz blieb stehen. Er fühlte eine ungeheure Verantwortung über sich kommen: „Wir haben – keinen – Kandidaten?“ „Wir haben bis jetzt noch keinen Mann im Parlament gehabt und deshalb sind die Gesetze so, daß wir kein Recht haben, den Leuten richtig zu erklären, was wir wollen. Auch meint unsere Partei, daß das Land noch zu jung wäre, wir könnten den westlichen Kulturländern nicht einfach alles nachmachen.“

„Wieso? Wir sind doch auch Bannerträger der Kultur!“

„Schöne Kultur!“

„Wir haben das aber in der Schule gelernt!“

„Die Schule!“ winkte Hermann ab.

Hinter ihm flüsterte Sári. „Ich verstehe deine Erziehungsmethoden wirklich nicht.“

Máriusz fragte: „Was sollen wir nicht nachahmen?!“

³⁰ Österreichisch [zweigespannige] Pferdedroschke.

³¹ Teil des Großen Rings, der durch den inneren Bezirke Budapests läuft. Er bekam seinen Namen nach der in Ungarn beliebten Königin, Sissi bekommen und wurde 1888 fertig gestellt.

„Das kannst du jetzt noch nicht verstehen“, antwortete Hermann, „beim nächsten Mal erzähle ich dir davon.“

„Ich weiß, woran du denkst.“ Er lächelte spitzbübisch. „Das allgemeine und geheime Wahlrecht – ich habe das schon längst in der *Volkstimme* gelesen!“ Er blieb stehen, runzelte die Stirn gerade wie Hermann. Dann schüttelte er den Kopf, seufzte: „Wenn ich nur wüßte, wo wir einen Kandidaten finden sollen.“

Es klopfte an die Küchentür.³² Máriusz saß in seiner Laboratoriumsecke und ordnete seine Reklamezettelsammlung. Das waren Miniaturplakate, deren Rückseite für Verrechnungen bestimmt war. Bevor er öffnete, setzte er seine Brille auf, die er erst vor einigen Tagen bekommen hatte. Er hatte Margits Umriß schon durch das Mattglasfenster erkannt, rief ihr zu: „Ich habe einen ganz seltenen Zettel. Den tausche ich aber nur gegen einen Zwackschen Likör!“³³ Er rückte an seiner Brille.

„Ich bin nicht deshalb gekommen“, sagte Margit, „ich wollte schon längst mit dir sprechen. Es gibt zu viel Ungerechtigkeit. Vater sagt auch immer: ‚Der Máriusz, das ist nicht mein Geschmack, ich hätte gern was draufbezahlt, wenn sie in Buda geblieben wären.‘“

Máriusz lachte laut: „Ich weiß, weshalb!“

Margit sah ihn mit runden Augen an.

„Weil wir Demokraten gewählt haben.“

Margits schmale Augenbrauen waren Fragezeichen.

Máriusz faltete die Hände auf dem Rücken. „Du hast natürlich keine Ahnung, was das ist! Das ist das, was die Kultur gebracht hat. Wir sind nur noch nicht so weit wie die westlichen Länder, wir haben noch kein geheimes Wahlrecht. Deshalb gibt es Ungerechtigkeiten. Wenn wir erst älter werden –“ Jetzt fiel ihm wieder seine Brille ein. „Sehe ich damit nicht älter aus?“

Sie sah ihn lange an: „Etwas! – Wozu müssen wir aber erst älter werden, wenn wir die Erfindung haben?!“

Er flüsterte: „Es steht schlimm damit.“

Margits Wimpern zuckten.

Máriusz ging in der Küche auf und ab: „Oskars Vater hat ihm den Ring abgenommen.“ Er hielt inne. „Du weißt doch, daß etwas Gold in die Lösung muß. Nicht viel, aber es ist doch der

³² Der folgende Abschnitt wurde mit dem Titel *Die Erfindung* in der Moskauer Literaturzeitschrift *Das Wort* veröffentlicht (1939, H. 2, S. 34–44).

³³ Ungarischer Magenbitter, der Brand wurde 1883 von József Zwack patentiert.

wichtigste Bestandteil. Wir haben Tag und Nacht gearbeitet. Der Ring ist immer dünner geworden. Beim Tisch hat er seine Hand so gehalten, daß sein Vater nichts merken soll. Vor einigen Tagen ist ihm aber doch etwas aufgefallen. Er hat einen großen Krach gemacht. Er meint, der Ring hätte sich nicht so schnell abwetzen dürfen – oder Oskar hätte etwas angestellt damit. Der hat natürlich alles geleugnet. Sein Vater hat ihm dann den Ring doch abgenommen, will ihn seinem Freund, dem Juwelier zeigen. – Nun haben wir kein Gold mehr.“

Sie seufzte: „Scheußlich! Was sollen wir jetzt tun?“

„Gar nichts kann man da tun“, sagte er düster.

„Könntest du nicht deinen Ring –“

Er sagte rasch: „Meine Mutter würde sofort was merken. Er ist auch nur aus vergoldetem Silber. Da könntest du schon eher das Gold beschaffen!“

„Ich?! – Das Gold?!“ Ihre Lippen wurden blaß von der Verantwortung, die so plötzlich über sie gekommen war. Dann fingen ihre Ohren Feuer, das Brennen lief durch ihr Gesicht. Sie sagte leise: „Zu meinem Geburtstag will ich mir nichts anderes wünschen als einen goldenen Ring.“

Er zog seine Stirne kraus: „Bis dahin könnte es schon zu spät sein.“ Ihr Gesicht war wie ausgelöscht.

Er ging hin und her. „Es hat sich nämlich schon zu viel Staub angesammelt. Natürlich steigt alles nach oben, setzt sich an die Decke. Nächste Woche ist bei Oskars Großreinemachen.“ Er machte eine breite Armbewegung nach oben: „Dann ist alles futsch!“

„Wozu denn immer noch mehr Fliegerstaub? Ich frag dich schon ewig! Warum machen wir nicht endlich den Fliegergürtel fertig, wie ich ihn dir aufgezeichnet habe? Einen ganz einfachen Gürtel mit einem kleinen Behälter.“

„Du weißt doch, daß das Herunterfliegen noch nicht klappt!“

„Ach“, rief sie und sprang vom Hocker. „Ihr verderbt mir noch alles! Du warst doch mit meinem Gürtel schon einverstanden!“

Er setzte sich auf den Hocker, stützte den Kopf auf die Faust: „Du siehst alles viel zu einfach, weil du noch keine Chemie gelernt hast. Das Auslaufen des Staubes ist schlecht. Wir können das kostbare Material nicht vergeuden. Und – wer soll denn den gefährlichen Probeflug machen?“

„Ich!“

Máriusz nahm schnell seine Brille ab, blinzelte. Neugierig, wie etwas Fremdes sah er Margit an. Unbequem befahl ihm, setzte sich auf seine Schultern, auf seine Brust. Er stand auf, ging

in sein ‚Laboratorium‘, dachte nach. Ganz oben auf dem Haufen lag als Beschwerer ein leberfarbener Stein. Er nahm ihn, wandte sich um: „Schau mal!“ Margit nahm den Stein, drehte ihn zwischen ihren Fingern: „Er scheint irgendwie fetter als andere Steine.“

Erfreut rief er: „Richtig. Das ist unser Nebenprodukt!“

Sie legte den Stein andächtig auf ihre Handfläche.

„Du weißt doch, daß in der Retorte immer eine klebrige, braune Masse zurückgeblieben ist. Daraus haben wir diesen Stein gemacht. Ebenso wie der Staub nach oben trachtet, scheint es nicht unmöglich, daß in diesem Stein etwas verborgen ist, das nach unten zieht. Deshalb muß Oskar weiterarbeiten. Verstehst du das?“

Margit schluckte: „Ich werde das Gold beschaffen.“

5. Gold und Schläge

Maris brachte die Jause: fünf Tassen hellen Kaffee für die Kinder und eine Tasse dunklen für Ruth. Die Mädchen räumten hastig ihre Hefte und Bücher vom Tisch, Maris war eine Kaffeedecke darüber. Margits Schulaufgaben waren noch unberührt. Seit dem Mittagessen kreiste sie um Ruth, die zwischen hochgestülpten Wellen von Weißwäsche saß und flickte. Sie hatte keine Lücke zu ihr gefunden. Jetzt stand Ruth auf, ging zum Tisch, fragte: „Hast du deine Aufgaben schon gemacht?“ Nun schien es Margit noch unmöglicher, die Mutter wegen des Goldes zu befragen. Sie ging zu Maris in die Küche. Die Tür zum Hofgang stand offen. Lachen und Trampeln der Kinder schwang in der Luft. Maris fragte: „Warum gehst du nicht auch mit den anderen Kindern spielen?!“

„Ich habe andere Sorgen.“ Maris lachte schallend in den Abwaschdampf. Margit stellte sich in die Tür. Kató hüpfte vorbei, immer zweimal auf dem rechten Bein, zweimal auf dem Linken, rief: „Juci spielt auf der Hintertreppe!“

Margit dachte wie schon so oft: ‚Was mag sie so viel hier draußen spielen? Was spricht sie immer mit den Jungen?‘

Sie hatten gerade ‚Ipiapacs‘ gespielt. So nannten sie das Versteckspiel. Juci war noch erhitzt, ihre rötlich-braunen Strähnen hingen ihr in die Stirn. Beklommen dachte Margit: ‚Wie schön ist sie!‘ Sie war nur ein Jahr älter als sie selbst, hatte aber schon kleine Brüste und ganz besondere Bewegungen wie die Schleiertänzerin auf der Ansichtskarte in Maris’ Kammer. Abends vor dem Einschlafen erzählte sie ihr immer von den Nachbarn, das Haus schien voll von interessanten Menschen und aufregenden Ereignissen. Tanten hatten ihr Bonbons und

Muscheln geschenkt, die Bräutigame der Dienstmädchen ihr in die Wangen gekniffen. Sie sprach oft von einem Studenten, der sich einen Schrank aus Büchern gebaut hatte.

Für Margit stand es fest, daß dieser Student Gold haben mußte. Leise, damit die anderen nichts hörten, fragte sie nach ihm. „Was willst du von ihm?“ staunte Juci. Kató drängte sich heran, ihr kleines blasses Gesicht schien nur da zu sein, um die übergroßen, schwarzen Augen zusammenzufassen. „Das ist noch ein Geheimnis“, flüsterte Margit. „Da drüben“, sagte Juci mit einer kleinen verächtlichen Kopfbewegung, „du kannst ja selbst sehen, wenn du nicht blind bist.“

Sie wandte sich wieder ihren ‚Gästen‘ zu.

Das Fenster des Studenten war geschlossen. Margit klopfte ganz zart gegen die Scheibe. Gleich klopfte ihr Herz hart hinterdrein. Kató hüpfte vorbei, klopfte nochmals mit der Faust. Das Fenster ging auf, eine große Hand zupfte an Katós Haar. Schrill lachte sie auf. Der Hausmeister rief: „Ruhe da oben!“ Er stand tief in der Mitte des Hofes, das Gesicht komisch nach oben gedreht, nur Beine darunter. Er rollte den Kopf, erkannte Kató, hob den Zeigefinger: „Aha: Ich werde dem Herrn Papa erzählen!“ Sie beugte sich über das Gitter, war ihm eine Kußhand zu. Der Hausmeister verzog sein schwarzes borstiges Gesicht. Sie hüpfte zu Margit, zog sie vor das Fenster, hüpfte weiter.

Der Student, ein Zimmerherr mit lichten Augenbrauen, fragte freundlich: „Bist du wirklich die Schwester von der schwarzen Kató?“ Sie fragte atemlos: „Schreiben Sie Bücher oder machen Sie eine Erfindung?“ Der Student lachte. Sie sagte ihm alles auf einmal, bevor noch etwas dazwischenkommen konnte: Wir haben eine Erfindung – die Kohle ist kein Element mehr – die ganze Welt wird staunen – wir brauchen nur noch ein Stück Gold dazu – es darf auch ein Ring sein. Der Student lachte, zog ihre Hand über das Fensterbrett. Sie hielt den Atem an, bekam Angst, sprang weg. Das Fenster klappte zu. Sie stand fassungslos, preßte die Hände auf die Scheibe: sie mußte unbedingt wissen, ob sie das Gold bekommen könnte. Sie schlug mit der flachen Hand zu. Es klirrte. Im Laufen hörte sie spitze scheppernde Töne. Der Hausmeister rief: „Haho!“ Sie stand im Vorzimmer, ihre Hand brannte. Das Haus blieb ruhig. Blut sickerte aus ihrer Faust, sie krampfte sie fest zusammen. Alles drehte sich unverständlich vor ihr. ‚Kató und Juci, die gehen jeden Tag in den Hof und nie sind sie noch mit zerschnittener Hand heimgekommen!‘

Ruth saß immer noch zwischen den weißen Wellen der Wäsche. Leise, mit ihrer vibrierenden Altstimme sang sie Volkslieder. Margit lauschte mit Schreck und Scham auf ‚mein Schatz‘, ‚Mein Geliebter‘, ‚mein Täubchen‘, Worte, die man sonst nur flüsternd in Verbindung mit

schlechten Dienstmädchen erwähnte. – Ebenso flüsterte man auch über Zimmerherrn. Aber eine eingeschlagene Fensterscheibe bei einem Zimmerherrn – das konnte man gar nicht zu Ende denken.

Ruth nahm ein neues Wäschestück, Margit schlüpfte durch den freigewordenen Spalt. Steifbeinig, von der Seite aus, ließ sie sich auf ihren Fußschemel nieder. Mutters leise atmende Brust, das gewohnte tägliche Leben, die Wärme zogen sie immer fester an, sie warf sich auf ihren Schoß. Ruth streichelte ihren Kopf, sprach lange zu ihr. Vieles verstand sie nicht recht. Als sie davon sprach, daß man im Leben immer nur geradeaus gehen und weder nach rechts noch nach links schauen soll, konnte Margit nichts anderes denken, als daß Mutter von ihrer blutenden Hand und der eingeschlagenen Scheibe wußte.

Heiß hämmerte es in ihrer Handfläche. Vielleicht hat sie einen Glassplitter darin und muß sterben. Sie wird alles gestehen. Mit dem Gold ist es dann aus. Alles hämmert durcheinander: ihre Hand, das Fliegen, das Gold, die Ungerechtigkeiten in der Schule, das neue Wort ‚Demokratie‘. Es hämmerte im Takt der Sonate, die durch all diese Stunden im Nebenzimmer plärrte. Lidi übte Klavier, sollte Kató übertreffen, die wie ein Zigeuner alles nach dem Gehör spielen konnte. Ilus, die Kleinste, saß still in ihrem Kinderstuhl, kitzelte mit ungeteilter Aufmerksamkeit die Jubiläumsausgabe von Petőfis Gedichten voll. Margit stand plötzlich auf, küßte ihr im Eifer glühendes Gesicht.

Ruth bügelte Ottós Hemde, gebrauchte Glyzerin dazu. „In der Putzerei mache sie es auch nicht schöner“, sagte sie, ihre Augen glänzten dabei. Sie ging wieder an ihre Flickarbeit, bemerkte Margit, fragte: „Wolltest du etwas?“ „Ja.“ Dann fragte sie doch nur: „Was ist mit dieser Demokratie, die jetzt in der Welt ist?“ Ruth sagte gedehnt: „Wie soll ich dir das erklären? – ‚Volksherrschaft‘ heißt es übersetzt – gleiches Recht für alle.“

„Hast du auch die Demokratie gewählt?“

„Ich?!“ Ruth lachte. „Ich, mein Kind, bin nur eine Frau und Frauen dürfen nicht wählen.“

Margit fuhr auf, fragte nur mehr mit den Lippen: „Wieso?!“ Dann laut: „Ich darf nur wählen, wenn ich ein Junge bin?“ Schlüssel klirrten, die Flurtür schlug ins Schloß. Es lief etwas durch die Luft, was nichts an seinem alten Platz beließ. Ruth stand auf, Maris holte das Bügelbrett weg, das Klavierspiel brach ab, Juci und Kató stürzten herein, aus Margits Faust sickerte wieder Blut. Ottó wusch sich im Badezimmer die Hände. Maris kam wieder, meldete gedämpft: „Es ist jemand vom Haus draußen.“ Margit schloß sich in die Toilette ein.

Ottós schwere Tritte klopfen vorbei. Die Zimmertür geht, Katós Aufschrei: „Ich wars nicht!“ Ottós Stimme schüttelt die Wohnung: „Wo steckt die Rotznase? Das sieht gerade deiner Tochter ähnlich!“ Ruths Stimme legt sich ein: „Gerade Margit geht nie in die Nachbarschaft!“

Ottó schreit: „Eine Heuchlerin ist sie! Sie muß ein Buch von dem Kerl gewollt haben! Ganz dämlich ist sie schon vom Lesen! Du merkst sowas natürlich nicht! Eine Lügnerin ist sie!“

Spitz treffen Margit die Is und Üs durch Türen und Wände.

Sie hört Kató aufheulen, schließt und reißt die Tür auf, rennt mit zusammengekniffenen Augen hinein.

„Sieh sie dir nur an!“ ruft Ottó triumphierend, packt Margits Arm. „Willst du sofort alles eingestehen!“ Katós schwarze Augen sehen sie mit wildem Vorwurf an.

Ottó biegt ihre verkrampften Finger auseinander. Dunkles Blut sickert weg. „Sie hat sich wieder verstellt!“ ruft er.

„Nicht wahr!“ wimmert sie.

„Schauspielerin!“ sagt er hämisch gedehnt. „Und sowas will eine Enkelin seines hochstehenden Mannes sein.“ „Lügnerin.“ Sich verheddernd sucht er nach neuen, schmerzenden Ausdrücken.

„Nicht wahr!“ ruft Margit blind. Sie sieht ganz nahe Ottós verändertes Gesicht, macht eine abwehrende Bewegung. Er kreischt: „Was?! Zurückschlagen?!“ Ein Hieb. „Den Vater –“ Ein Hieb. „Verworfenen –“ Ein Hieb. „Ruchlose –“ Ein Hieb. Die letzten Schläge treffen schon Ruth, die sich dazwischen gestellt hat. Ottós Stimme klettert höher, balanciert auf einer Spitze: „Deine Erziehung –“

Alles schlief schon, nur Ruths Nachttischlampe zog noch einen hellen Strich unter die Türe. Margit setzte die Füße auf den Teppich. Ihre Augen brannten von Tränen. Ruths Blick, als sie ihr die Hand verbunden hatte, lag noch atembenehmend auf ihr. Sie hatte sie zu Nacht nicht geküßt. Doch wird sie Vater nicht um Verzeihung bitten.

Etwas hatte sich verändert, lag wie ein Schatten auf der Erfindung. Plötzlich durchzuckte sie etwas wie ein Stich: Nie wird sie wählen dürfen! Aber irgendein ganz dummer Junge, der in der Schule durchfällt.

Sie schlich an Ruths Bett. Fröstelnd und scheu formte sie ihren Gedanken: „Können wir beide wirklich nicht wählen, auch wenn ich etwas ganz Großes tue? Niemals?“

Wie ein kleiner sperrender Vogel sah sie zu ihrer Mutter auf. Etwas Kühles und Warmes zugleich zog in Ruth hoch. Dieses Kühlwarme wurde immer heißer. Das „Niemals“ vibrierte noch in der Nachtstille. Sie zog den kleinen Körper mit der großen Sorge unter ihre Decke.

„Auch wenn ich was Großes tue, auch dann nicht?“ flüsterte es wieder. Ruth machte ihre Augen ganz auf. Der helle Widerschein des Fensters krümmte sich zwischen Wand und Zimmerdecke. Sie sagte langsam: „Es gibt schon Länder, wo auch Frauen wählen können. Sie haben lange dafür gekämpft.“

Margit hörte mit dem ganzen Körper zu: „Auch Mädchen?“

„Auch Mädchen“, lächelte Ruth schläfrig.

„Ich werde auch dafür kämpfen“, flüsterte Margit. „Ich werde das Gold beschaffen“, murmelte sie im Halbschlaf.

Ruth machte die Augen wieder auf. ‚Sie träumt vom Geld?!‘ dachte sie betroffen, ‚sollte sie wo werden –?‘

Das helle Viereck lag etwas hochgerutscht auf der Decke. Ruth taten ihre eigenen Gedanken weh.

6. Das Ende

Sie wollten vorher die Vajdas abholen. Das Abendessen bei Farkas’ war auf sieben angesagt: Ihre Tochter Vilma war aus dem Institut heimgekommen.

Ruth war nach dem Mittagessen mit den Kindern ins Stadtwäldchen gegangen, zu Vajdas war es nachher nur ein kleiner Umweg. Diese Straßen waren Ruth fremd und unheimlich. Holz- und Alteisenlager wechselten mit graugelben, kleinlaut in die Erde gesunkenen Behausungen. Die Brandmauern der wenigen höhergeschossenen, zwei- und dreistöckigen Gebäude klagten weithin ihre Einsamkeit, die kleineren Häuser hatten mit ihren niedergelassenen Jalousien etwas menschenähnlich Müdes. Die roten Inletts,³⁴ die aus den Fenstern hingen, waren unfroh wie Schwindsuchtsrosen³⁵ auf hageren Gesichtern. Übermäßig tief lag der Fahrdamm, mit ungleichen Granitsteinen gepflastert und Pfützen übersät. Die Luft stand unbeweglich. Barfußige Jungen spielten Fußball mit einer aus Lumpen zusammengedrehten Kugel. Der platschte schwarz, ölige Flüssigkeit aus den Pfützen. Ruth bog mit ihren weißgekleideten Töchtern rasch in eine Nebengasse. Sie gingen durch mehrere enge Straßen. Die Häuser wurden höher, die Fenster waren vollgestopft. Männer und Frauen stützten sich breit auf, wie für den ganzen Tag. Sie quetschten zerdrückte Kissen unter den Ellbogen und unterhielten sich laut über die Straße hinweg. Die Frauen hatten Papierröllchen rings um den Kopf, die Männer geölte Haare wie Seidenkappen. Ilus flüsterte: „Schau – Schmetterlinge!“ Kató lachte: „Das sind doch Schnurrbartbinden.“ „Geht doch schneller!“ Ruth gab ihnen kleine Schubse in den Rücken.

³⁴ Stoff[hülle] aus festem Baumwollgewebe für die Federn von Federbett und -kissen.

³⁵ Synonym für Tuberkulose.

Schon von weitem bemerkten die Kinder das hellere Haus, wo die Vajdas wohnten. Die Kleinsten liefen voraus. Kató, die zuerst ankam, prallte zurück: „Ein Zauberschloß!“ In der Torfahrt blieb auch Ruth stehen. Hinter der niedrigen Mauer, die den Hof des Nachbarhauses abtrennte, war alles verändert. Um die Hofgänge herum gab es keine Eisengitter mehr, nur noch rote Tücher. Auch die gelbgrauen Wände waren von Männern, Frauen und Kindern verdeckt. Eine überlebensgroße Puppe baumelte zwischen bunten Lampions über dem Hof. Gesang, Schreie und ausgelassene Drehorgelmusik waren noch verwirrender. Als sie auf der dritten Etage vor dem Schild „Hermann Vajda“ standen, drehte sich der Nachbarhof unter ihnen wie ein Wirbel. Eilig klingelte Ruth, schob die Kinder vor sich hinein.

Sári erzählte lebhaft, daß das Nachbarhaus einen Boykott gegen den Hauswirt mache wegen der hohen Mieten und der unbrauchbaren Herde. Hier, dicht am „Chicago“ war sowas keine Seltenheit.

Máriusz war mit Hermann spazieren. Auf dem Ofenblech, zwischen gebrauchten Streichhölzern, bemerkte Margit den braunen Stein, das Nebenprodukt. Sie hob ihn betroffen auf, legte ihn behutsam auf das Buffet. Durch die Flurtüre sickerte klebrig süße Drehorgelmusik. Margit stahl sich auf den Hofgang. Die riesige Puppe aus Lumpen hing ihr gegenüber mit den aufgenähten weißen Buchstaben auf dem Bauch: „Der Hausherr“. „Auch Onkel Farkas ist ein Hausherr“, dachte sie. Sie bückte sich über das Gitter: Ein Reigen, Kinder und Erwachsene durcheinander, dreht sich zwischen rotem Glimmen, der Drehorgel und einer Ziehharmonika. Plötzlich setzt die Drehorgel aus. Die Ziehharmonika ertönte nun einsam.

Alle sangen dazu, die unten auf dem Hof und die in den Etagen über die Gitter gebeugt: „Wohlan, wer Recht und Freiheit a – achtet –“ Die übrigen Worte konnte sie nicht gut heraushören. Die Frauen, Kinderbündel am Arm, sangen mit, schüttelten die Bündel dazu. Nachher schrie einer: „Nieder mit dem Hausherrn!“ Das konnte nichts Gutes bedeuten. Und Onkel Farkas war auch Hausherr. Alles schrie wild: „Nieder mit ihm, dem Blutsauger!“ Der Himmel kam in Reichweite, preßte sich auf das Viereck, das die Dachkanten aus ihm herausgeschnitten hatten. Die Drehorgel leierte wieder. Alles schrie, sang, jubelte. Die Lampions schwollen in immer hellerem Orangenrot. Der Himmel war auf einmal ausgelöscht. Kató öffnete vorsichtig die Flurtür: „Sind sie froh oder ist etwas passiert?“ Zu zweit trauten sie sich weiter vor, bis zum Ende des Hofgangs, wo das Gitter sich zur Wand krümmte. Gleich dahinter waren schon die roten Tücher des Nachbarhauses. Ein kleiner Junge, der außer einer zu großen Jacke nichts auf dem Körper zu haben schien, wurde immer näher an ihr Gitter gedrückt. Er konnte zwölf sein, genau wie sie. Wenn wir erst berühmt sind, kaufen wir ihm einen weißen Matrosenanzug.

Neben dem Jungen stützte sich eine Frau auf das rotbedeckte Gitter, gab ihrem Kleinen die Brust. Die Brust sah aus wie langgezogene Haut. Der Junge drehte sich den Mädchen zu, spitzte den Mund, spuckte gegen sie. Sie wurden plötzlich nach hinten gezerrt. Sári und Ruth hatten schon eine Weile dem Rummel zugeschaut. Der Junge rief: „Stinkige Juden!“ „Halts Maul!“ sagte die Frau mit der schmalen Brust, schubste ihn mit dem Ellbogen weg. „Zieraffen“, schrie der Junge. Eilig zog Ruth die Kinder in die Wohnung.³⁶ Eine kleine Frau beugte sich weit über das Gitter, rief mit rauher Stimme: „Warum lassen Sie die Gören überhaupt aus den wattierten Schachteln? Am Ende kriegen sie noch was Unanständiges zu hören!“ Schallendes Gelächter verschlang die Musik.

Sári zog sich an. Ruth sagte: „Meine Knie zittern mir.“

Sári deklamierte: „Die Memmen seh ich blaß und zittern schon; mein Lied ist Sturmgeläut, Revolution!“³⁷ Ruth brachte die Kinder in Ordnung: „Wie mag sich Petófi das mit dem Volk und der Revolution gedacht haben? Mehr als sechzig Jahre sind seitdem vergangen und heute sind sie leider noch ebenso unverschämt und roh.“ „Bei dem Leben, das sie führen müssen, konnte sich das nicht gut ändern“, seufzte Sári, „hier bekommt man manches zu sehen, was du dir nicht vorstellen kannst.“ Sie sprach deutsch weiter. Ruth band einen Tüllschleier um ihren großen Hut, zog dann Finger um Finger ihre Handschuhe an.

Margit war stolz auf ihre schöne Mutter, auf die goldene Kette, die ihr über die Mitte hing und im Gürtel eine kleine goldene Uhr trug. Sie hatte sich schon oft vorgestellt, wie das sein wird, wenn sie, selbst so groß, sich einen Schleier umbindet und Glacéhandschuhe anzieht. Mit Schrecken erfaßte sie, daß die Leute da draußen sich nichts aus ihrer Mutter machten, vor ihr sogar geschimpft hatten. Die Kette flößte ihnen keine Achtung ein. ‚Leider sind sie noch so roh‘, wiederholte sie Ruths Worte in Gedanken. Die Frau hatte vor allen Leuten ihre Brust entblößt.

Weshalb gab es aber rohe Menschen? Weshalb war die Brust der Frau so schmal?

Bei Farkas' waren alle Zwischentüren offen, ein langer Tisch zum Abendessen gedeckt. Ruth erzählte von der Demonstration gegen den Hausbesitzer, Anna verzog den Mund: „Farkas würde sich sowas nicht bieten lassen.“ Sie reichte Photos herum: Vilma in Steirertracht,³⁸

³⁶ Die antisemitische Beschimpfung fehlt in der im *Wort* veröffentlichten Fassung.

³⁷ Sándor Petófi: *Forradalom* (Revolution, 1848).

³⁸ Graue Tracht mit grünem Besatz, entwickelte sich Mitte des 19. Jhd. in der Steiermark, um 1820 galt das Tragen der Tracht als aufrührerisch, später wurde es Freizeitkleidung von Adligen und des gehobenen Bürgertums, nach dem Zweiten Weltkrieg fand die Tracht rasche Verbreitung, bis heute wird sie in konservativen Kreisen getragen.

Vilma in Abbazia,³⁹ Vilma im Park des Instituts. „Auf Reisen und Wandern legt man im Ausland großen Wert.“ Sie sagte nicht Österreich, sie sagte Ausland. „Ausland“, wiederholte Margit leise das Wort. „Ob es auch im Ausland Kinder gibt, die so arm und böse sind?“

Farkas kam aus dem Klub, roch nach Tabak und nach dem besonderen, mit Kölnisch-Wasser untermischten Duft der Farkasschen Wohnung. Er nickte zu den Bildern, was als Begrüßung aufgefaßt werden konnte. Sein bartloses, zufriedenes Gesicht mit den etwas aufgeworfenen Lippen erweckte die Vorstellung einer aufdringlichen Nacktheit. In Ottós Augen galt ein schnurrbartloses Gesicht als unmoralisch. Seitdem er noch gesehen hatte, wie sich Farkas auf dem Donaukorso⁴⁰ nach einer auffallenden Schauspielerin umdrehte, war er fest davon überzeugt, daß Farkas nicht in die Familie Eródi hineinpaßt.

Luftumweht kam Máriusz mit seinem Vater. Margit wollte sofort von ihm wissen, was ein Boykott ist, wie das Petófi mit dem Volk gemeint hat und ob sie Vilma in die Erfindung einweihen darf.

Als Vilma vor zwei Jahren in das Institut gekommen war, hatten sie sich ewige Freundschaft geschworen; es ging nicht an, daß sie jetzt mit anderen ein Geheimnis hatte.

Vilma küßte die Kusinen nicht, gab nur die Hand. Beim Essen lachte sie aber ebenso wie die anderen über Máriusz' Bemerkungen, über Annas zurechtweisende Augen mit lachenden Fünkchen auf den Grund.

Als die Großen zum Mokka ins Herrenzimmer gingen, saß Máriusz noch bei seinem Kastanienpüree mit Schlagsahne. Margit, an das Fenster gelehnt, wartete auf ihn.

Er zog aber mit Vilma ab, ihr Zimmer zu sehen. Nachher spazierte er mit Farkas auf und nieder. Farkas ging über die dicken Teppiche mit elastischem Wiegen wie ein Tiger. Dazu hatte er noch amerikanische Schuhe.

Margit drückte die Stirn gegen die kühle Fensterscheibe. Sie hatte Kopfweh. Sie versuchte sich auszudenken, wie das sein wird, wenn sie in die Höfe fliegen kann. Ob die Leute auch dann noch roh und unverschämt blieben?

Das Fenster knirschte. Máriusz hatte den feuchten Finger über die Scheibe gezogen. Sie schreckte auf.

Er sagte: „Ich bin dir seit langem schon aus dem Wege gegangen, das hast du sicher gemerkt.“ Margits Blick störte ihn. Er ließ die Scheibe noch einmal knirschen, sah auf die Straße. „Ich bitte dich, alles ruhig hinzunehmen.“

³⁹ Kroat.: Opatija, dt.: Sankt Jakobi, ist ein Seebad im Nordwesten Kroatiens und war in der Habsburgermonarchie mondäner Kurort.

⁴⁰ Eine Fußgängerzone, die sich von der Kettenbrücke bis zur Elisabethbrücke auf der Pester Uferseite erstreckt.

Margit riß den Kopf herum, Máriusz zögerte. „Bei Oskars war Haussuchung“, murmelte er dann. Er mußte ihr alles genau erzählen. Unter dem Druck des Staubs hatte sich die Decke gewölbt und kleine Risse bekommen. Die Mieter über Oskars mußten etwas gemerkt haben, waren auf die Polizei gelaufen.

„Da siehst du ja, nach mehr als zwei Jahren ist's auch kein Wunder, man darf den Probeflug nicht länger hinausschieben!“ Ihr ganzer Körper brannte. Seit jenem Gespräch hatte sie ihr Taschengeld nicht angerührt, ihre alten Schulbücher verkauft, sich von Großvater Geld schenken lassen. Bald konnte sie das Gold beschaffen.

Vilma forderte sie schon zum dritten Male zum Kartenspielen auf. „Ich komme gleich!“ rief Máriusz zurück, sagte hastig zu Margit: „Man kann jetzt nichts machen, alles ist versiegelt, vielleicht ist Oskar sogar verhaftet.“ Margit wurde steif: „Wie? Dann müssen wir doch sofort helfen! Wir müssen Vilma auf alle Fälle einweihen.“ „Gut, erzähle ihr alles.“ Margit hatte kaum zu reden angefangen, da lachte Vilma los: „Und du glaubst ihm das alles?“ Unter Margits Haut sickerte ein leichtes, hellrotes Lächeln, als hätte Vilma gesagt: Und du glaubst, daß du auf der Welt bist? Vilma glaubte natürlich nur an handgreifliche Dinge, vielleicht nur an solche aus dem Ausland. Wie wird sie aber staunen, wenn sie beim Probeflug ihr Leben aufs Spiel setzen wird. Vilma tuschelte mit Máriusz.

Wenn es keine Erfindung gibt, wozu sollte man dann jeden Tag einen halben Liter Milch trinken, um kräftig zu werden, wozu sollte man in der Schule die Beste sein? Wenn man nicht wüßte, daß nichts so bleiben wird, wie es jetzt ist! Nein, ohne Fliegen und ohne Ruhm, ewig im Hofzimmer in der Hársfagasse und nachher glückliche Braut werden von einem Herrn Winkler – dann lieber noch weglaufen von Zuhause. Nie werde ich ein Korsett tragen, den ganzen Tag Staub wischen von geschnitzten Möbeln und das Geschimpfe anhören, wenn der Mann nach Hause kommt, und dazu noch schweigen, weil man kein Wahlrecht hat! Vielleicht werde ich nicht einmal eine lange goldene Kette tragen und Glacéhandschuhe.

Vilma kam, zog Máriusz an der Hand hinter sich her: „Siehst du, wie du dich verkohlen läßt! Mir hat er sofort gesagt, daß es nur ein Spiel war!“ Sie lehnte sich an Máriusz, berührte Margits Hand, die wie leblos herunterhing. „Komm, die Eltern spielen Städtenamen mit uns! Mutter hat Geschenke ausgesetzt!“

Margits Lider schlugen auf und ab. Bestimmt schlief sie nicht. Sie war bei Farkas', stand neben dem Fenster. Máriusz kam, lächelte, seine Augen hinter der Brille hatten einen matten Schimmer: „Bist du mir böse? Ich wollte wirklich nicht so weit gehen – du hast mich richtig dazu gedrängt. Ich dachte, daß dir die Sache schließlich zu dumm werden wird, es half aber nichts, wirklich, man konnte gegen deinen Glauben einfach nicht aufkommen! Was hast du

denn? Jetzt ist es wirklich einerlei. Sei nicht so dumm, sei nicht böse, es war eigentlich sehr schön. Ich werde immer daran zurückdenken, auch wenn ich älter bin. Ich werde das nie vergessen, ich werde auch dich nicht vergessen.“

Margit sah seine Lippen sich bewegen.

Sie stand noch lange am Fenster, dachte: Es gibt keine Erfindung! Sie versuchte sich an dieses Neue zu gewöhnen. Alles um sie sah noch genau so aus wie vorher. Alles wird so weitergehen wie bis jetzt. Sie wird morgen in die Schule gehen. Nein, umsonst war sie jetzt schon in der dritten Klasse, umsonst lernte sie schon Chemie, nie wird sie in der Chemiestunde plötzlich aufstehen dürfen und der Lehrerin erklären können, daß die Kohle kein Element und einer ihrer Bestandteile ein feiner Staub ist, der die Frage des Fliegens auf die einfachste Art löst. Nein! Es ist nicht wahr! Es ist nicht ihre Kehle, aus der ein wirklicher Schrei kommt, es ist der ganze aufgerissene Körper. Es ist auf einmal gar nicht mehr ihr Körper – auf der Erde liegt Maris, das frühere Dienstmädchen, gleichzeitig Amme von Ilus – es ist in Gödöllő,⁴¹ sie sind in der Sommerfrische. Die Bauerngroßmutter bringt Essig, verreibt ihn auf Maris' Stirn, den Brief kann man ihr nur mit Mühe aus den Fingern schälen. Ruth sagt: „Das war schon ihr Drittes“, meint das dritte Kind, das in der Pflege gestorben ist. Weshalb hat sie ihr Kleines nicht mit zu uns genommen, sie hat doch so viel Milch?

Auf einmal ist sie nicht mehr Maris, sie ist eine alte runzlige Frau, die auf dem Pflaster liegt. Ein schmaler roter Streifen kommt aus ihrem Kleid. Ein Tuscheln: Gräfliches Gespann! Eine Hand reißt Margit weg. Weshalb hat sie denn nicht aufgepaßt, ärgert sich Ottó, wie kann ein altes Weib so viel schleppen! Wie kann sie auch? Der rote Streifen zerfließt – es ist ein roter Hof. Die ausgelassene Drehorgelmusik tut ihr weh, sitzt tief in ihrem Schädel. Nieder mit dem Hausherrn! Onkel Farkas ist aber auch Hausherr. Unsinnig oft denkt sie das hintereinander. „Bist du mir wirklich böse?“ Máriusz' Stimme ist ganz nahe, sein Atem an ihrem Gesicht. Das „wirklich“ klingt noch lange hell nach. Es zieht in Margits Kreuz, in ihren Beinen laufen Ameisen.

Die Ecke des Salons kann sie von hier aus sehen. Onkel Hermann streckt die Beine vor, raucht, lächelt, scheint sich in diesem Leben sehr wohl zu fühlen. „Mein Prinzip“ hört sie wiederholt. Das ist Onkel Winklers satte zufriedene Stimme. Boriskas runde graue Augen sehen aufmerksam zu ihm hinauf. Sári lächelt schelmisch wie ein junges Mädchen. „Gibt es das, ein Leben, das lächelt bei allen Ungerechtigkeiten und ohne Erfindung?“

⁴¹ Stadt in Ungarn, ca. 30 km nördlich von Budapest, beliebter Sommeraufenthaltsort des Budapester Adels und des gehobenen Bürgertums.

Alles schwimmt, versinkt, kommt näher. Ruth kommt näher, fragt: „Hast du Kopfschmerzen?“ „Das Mädels ist wie aus Wachs“, sagt Anna, „im Sommer kommst du mit in unsere Villa!“ Ruth bringt ihren Mantel: „In der letzten Zeit kann sie nicht mehr maßhalten.“ Im Treppenhaus sagt der Vater: „Das kommt bloß von ihrer schlechten Gesellschaft. Jetzt gibt es aber keine Ausrede mehr, sie kann jetzt eine Freundin aus einem erstklassigen Pensionat haben. Von der Vilma kannst du was lernen! Und nicht den ganzen Tag hinter Máriusz herlaufen!“

Ihre Zähne schlugen gegeneinander, rasch zog sie sich aus. Als sie ihr Hemd auf den Stuhl legte, blähten zwei rote Flecken darin. Ihre Hand blieb in der Bewegung stehen. Rasch, zitternd drückte sie dann das Hemd zwischen ihre Schenkel: Was sie nicht glauben wollte, war Wirklichkeit – die Erfindung aber nicht.

Juci warf ihr ein weißes Knäuel zu: „Zieh das drum, ich habe das schon lange.“

Das war Wirklichkeit – die Erfindung aber nicht.

Ruth rief ihr etwas aus dem Schlafzimmer zu. Sie rief zurück: „Mutter!“ Ruth kam, legte ihr die Hand die Stirne, fragte: „Hast du Schmerzen?“ Sie antwortete: „Nein, aber –“

Ruth zog ihre Hand zurück: „Also – gute Nacht, morgen werde ich dir alles erklären.“

Margit wollte nach ihrer Hand greifen, sie war aber schon weg. Ein kleiner sinnloser Laut kam aus ihrem Munde. Die Mutter nickte ihr noch einmal zu: „Es ist in Ordnung so.“

Es war nicht in Ordnung so! Sie lag auf dem Rücken, wagte keine Bewegung. Feierlich hob sich ihr Körper in den Mittelpunkt der Welt. Es war ein wohliges Rieseln, helle und dunkle Kringel, Eindämmern. Mit einem Ruck wurde sie wieder wach: die Erfindung!

Unnütz ist ihr Leben geworden.

Sie schwimmt im Weltall auf einer handbreiten Insel. Die Zeit dehnt sich ins Unmögliche. Sie muß etwas Neues anfangen! Ganz von vorne! Die Musterung der Wand prägt sich ihr als das Allerwichtigste ein. Nach Jahren wird sie sich daran erinnern und an ein längliches helles Viereck, das immer von oben rechts kam und links unten verging. Langsam erheben sich die weißen Möbel. Die Tischecke glänzt, die Kanten eines Buches werden deutlich. Gestern nachmittag las sie noch in der *Tragödie des Menschen* von Madách. Als sie es hinlegte, gab es noch die Erfindung.

Alles wird leicht und schaukelnd. Sie fliegt und gibt die Richtung mit dem Taktstock an, wie ihr Gesangslehrer, wenn die Klasse am fünfzehnten März die Nationalhymne singt. Máriusz fliegt mit. Sie sieht ihn nicht, weiß aber, daß er es ist. Ihre große Schwester flüstert ihr ins Ohr: „Du, ich weiß, wie die Kinder auf die Welt kommen.“ Die Flüsterstimme ist scharf – kitzelt unangenehm das Ohr – sie hält sich die Ohren zu, ruft: „Ich will nichts wissen!“ Juci

fragt: „Woher weißt du, daß Máriusz ein Junge ist?“ Sie ruft: „Ich bin ein Junge!“ Sie ist plötzlich Máriusz und sagt: „Hermann ist doch mein Vater.“

Die Mutter wendet ihr Gesicht schnell ab, vielleicht weint sie. „Das ist doch viel besser für uns beide, Onkel Hermann macht uns das Wahlrecht und du brauchst nicht mehr solche Lieder singen wie die verdorbenen Dienstmädchen.“ Maris zieht ihre Brust heraus, sie ist lang und schmal – dann ist es nicht mehr die Maris, es ist die Frau aus dem roten Hof. Alles fängt zu brennen an. Sie fühlt die helle Hitze des Brandes. Die Sonne ist es, die auf ihr Gesicht fällt. Es ist ein streichelnder, glänzender Sonntagmorgen.

Sie fliegt wieder. Jemand ruft von unten nach Máriusz. Es ist Vilma, sie wiegt sich im Takt einer ausgelassenen Musik. Máriusz will sie holen, er muß aber zwischen Schnüren und Lampions herunter. Auch Máriusz ist Hausherr! Sie fühlt Übelkeit. Er ist schon heruntergeflogen, sie zeigt ihm die Faust: Das Herunterfliegen ist meine Erfindung, dich aber interessieren nur noch Mädchengeheimnisse. Ich werde aber nie so werden wie die Erwachsenen, du wirst es sehen – auch wenn man das Blut in Eimern trägt. – An Vilmas Stelle steht jetzt Maris und wartet auf Antwort. „Sie sollen es hören, ich werde zum Trotz fliegen! – Und den Máriusz werde ich nie heiraten! Ich werde fliegen!“ ruft sie noch einmal und stürzt.

Die Möbel glänzen mit weißen Ecken. Ihr Gesicht, ihre Haare sind naß von Tränen und Schweiß. Sie keucht in kurzen Zügen.

Etwas Neues muß geschehen, sonst kann sie nicht weiterleben.